

Stefan Bürger

Architekturgeschichtliche Stellung der Wittenberger Schlosskirche im mitteldeutschen Schlosskapellenbau

Dort, wo sich heute das Wittenberger Schloss erhebt, befand sich zuvor eine Nebenresidenz der sächsischen Askanier, die wiederum aus einem Burgward hervorgegangen war.¹ Mit dem Tod Albrecht III. im Jahre 1422 erlosch die askanische Linie. Das frei gewordene Herzogtum Sachsen-Wittenberg wurde im darauffolgenden Jahr als Lehen an die Wettiner vergeben. Für die Wettiner gab es keinen Grund, die herrschaftliche Tradition nicht fortzuführen. Im Gegenteil: Da an diesem Ort die Herzogs- und auch die neu gewonnene Kurwürde hing, war die Burg zunächst als Nebensitz und später das Schloss als neuer kurfürstlicher Herrschaftssitz bald von Bedeutung.²

Für Wittenberg war das Jahr der Leipziger Teilung 1485 folgenreich. Da die wichtigen Herrschaftssitze und Residenzen der Wettiner im albertinischen Landesteil lagen, standen Kurfürst Ernst und vor allem nach dessen unerwarteten Tod 1486 dessen Sohn Friedrich vor der Situation, neue Orte in ihrer Territorialherrschaft zu bestimmen und standesgemäß auszubauen.³ In der dynastischen Geschichte der Wettiner stand Wittenberg für den Erwerb der Kurwürde, für die Übernahme des kaiserlichen Erzmarschallamtes und den Aufstieg in den höchsten Reichsstand. Mit der Wahl des historisch hoch bedeutsamen Standortes Wittenberg verfolgte Friedrich der Weise zukunftsweisende, d. h. für das Selbstverständnis der neu zu konstituierenden kur-sächsisch-wettinischen Hauptlinie handfeste legitimatorische Ziele. Der Ausbau des Schlosses zielte nicht nur darauf, an einem womöglich lieb gewonnenen Ort einen gewöhnlichen landesherrlichen Wohn- und Amtssitz einzurichten. Sondern es war eine machtvolle und ausdrucksstarke Anlage zu erschaffen, mit der zum einen die herausgehobene Bedeutung der Ernestiner

gegenüber der albertinischen Bruderlinie sichtbar werden sollte, wobei sich das Bauwerk auf territorialpolitischer Ebene mit den einstmals eigenen Herrschaftssitzen in Meißen oder Dresden messen musste; zum anderen war Friedrich zweifellos daran gelegen, dass auch der hohe Reichsstand des Kurfürstentums in dem Bauwerk auch überregional im Gegenüber zu allen anderen Fürsten und Kurfürsten im Reich angemessen zum Ausdruck kam. Dieser hohe Anspruch und zugleich die ungewöhnliche Situation, dass sich dieses Vorhaben wohl kaum mit dem alten Bestand verwirklichen ließ und das Bauwerk möglichst schnell über adäquate Wohn- und Repräsentationsqualitäten verfügen sollte, waren Ursachen dafür, dass über besonders effiziente, d. h. sowohl medial hoch wirksame als auch baukulturell leistungsfähige Lösungen nachgedacht wurde. Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit und Ausdruckskraft erscheint das Wittenberger Schloss wie ein Laborfall der Residenzbaukultur um 1500.

Im Folgenden sollen die entsprechend prägenden Aspekte und Elemente der Schlossanlage, dabei vor allem die Bedeutung der Schlosskirche als sakraler und politischer Kernbau der ernestinischen Herrschaft, in den Blick genommen werden (Abb. 1, 2).

1 BAUGESCHICHTLICHER ABRISS

Bereits ab dem Jahr 1490 war der Neubau des Schlosses, zunächst das sogenannte *naw gebeude des slosses* begonnen worden.⁴ Die Werkführung oblag dem Werkmeister Claus Kirchner, einem einstigen Parlier des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen.⁵ Er konzipierte einen nach Süden gelegenen Elbflügel, der mit dem Mittelflügel einen Winkel bildete. Der feldseitigen

¹ Einführende Literatur: HARKSEN, Schloß 1977, S. 25–74; HARKSEN, Schloßkirche 1999; KRAUSE, 1994, S. 21–36; FINGER, Burg- und Schlosskapellen 2, 2006, S. 185–193.
² Zur Nutzung der Anlage durch die Wettiner 1423: LANG, Stroh und Lehm 2013, S. 265–313.
³ Zum wettinischen und mitteldeutschen Schlossbau mit zahlreichen Einzelbeiträgen: SCHLOSSBAU 2007.
⁴ Zum Beispiel: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742,

1503/04, fol. 101v.

⁵ Meister Claus war vermutlich ein Verwandter Arnolds von Westfalen und errichtete in dessen Nachfolge das dritte Obergeschoss der Westturmanlage, den Kreuzgang des Meißner Domes und das Kapitelhaus. Siehe vor allem DONATH, Kirchner, Klaus (Online-Ausgabe: www.isgv.de/saebi/; letzte Aktualisierung des Artikels 23. 2. 2009). DONATH, Meister Arnolds Familie 2007/2008, S. 103–107.



Abb. 1: Wittenberg, Schlosskirche, Blick auf den Chor



Abb. 2: Wittenberg, Schlosskirche, Blick auf die Nordfassade samt Nordwestturm



Abb. 3: Wittenberg, Schloss Hofseite, Winkeldisposition mit Mittelflügel und Treppenhäusern



Abb. 4: Wittenberg, Schloss Hofseite, Winkeldisposition mit nördlichem Treppenhaus

Südwestecke des Baukörpers wurde ein erster massiver Rundturm angefügt. Die nachfolgend errichtete Schlosskirche samt rundem Nordwestturm sollte im Norden einen dritten Schlossflügel bilden (Abb. 3–5). In den beiden Winkeln auf der Hofseite wurden durch Doppelarkaden loggienartig geöffnete Treppenhäuser zur Erschließung der mehrgeschossigen Baukörper angelegt. Die Arbeiten am Schloss wurden bis etwa 1496 im Wesentlichen abgeschlossen, wobei der dafür notwendige und erhebliche Finanzbedarf größtenteils durch Einkünfte aus dem Bergbau gedeckt werden konnte.

Für den Schlosskirchenbau, der sich seiner Gestaltung nach vom Schlossbau abhebt, wurde Konrad Pflüger verpflichtet.⁶ Pflüger stand seit den 1480er Jahren als landesherrlicher Werkmeister in wettinischen Diensten.⁷ Nach dem Tod des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen hatte man ihm möglicherweise das höchste Amt im Landesbauwesen übertragen.⁸ Pflüger war an vielen obersächsischen Großkirchenbauten beteiligt: an der Thomaskirche in Leipzig, an der Kreuzkirche in Dresden, vermutlich auch am Freiburger Dom und maßgeblich an der Annenkirche in Annaberg. Der Schlosskirchenbau in Wittenberg war, was die Dimensionen als Saalkirche anbelangt, zwar kleiner als die erwähnten Kirchenbauten, jedoch nicht von minderm Anspruch. Wohl um das Konzept, sowohl das Anspruchsniveau als auch die konkrete Gestalt betreffend, mit dem Bauherrn abstimmen zu können, hatte Pflüger nach seiner Visierung ein farbig gefasstes (heute nicht mehr erhaltenes) Holzmodell fertigen lassen.⁹ Der Bau wie – wie im damaligen Sakralbau üblich – mehrere Baukampagnen auf: 1. den Bau des Umfassungsmauerwerks bis etwa 1501/02, 2. das Dachwerk um 1502/03 und 3. die Einwölbung bis 1506. Der Innenausbau wie z. B. der Einbau von Emporen erfolgte baubegleitend und konnte sich als 4. Bauphase noch über die Fertigstellung des eigentlichen Baukörpers hinausziehen. Die Errichtung des Bauwerkes lässt sich anhand der überlieferten Baurechnungen in die Jahre 1496 bis 1506 datieren und in seinen Einzelmaßnahmen vergleichsweise gut nachzuvollziehen.¹⁰ Mit zehn Jahren Bauzeit entstand die Schlosskirche in recht kurzer Zeit. Die hohe Baugeschwindigkeit und rasche Fertigstellung wird zweifellos eine Zielvorgabe bei der Beauftragung und Verwirklichung des Projektes gewesen sein. Insgesamt ist bei den obersächsischen Bauprojekten der Zeit um 1500 eine hohe Baugeschwindigkeit festzustellen. Das Wittenberger Bauvorhaben konnte diesbezüglich auf ein leistungsfähiges Bauhandwerk zurückgreifen.



Abb. 5: Wittenberg, Schloss, Treppenspindel des Südtreppenhauses

2 BEMERKUNGEN ZUR BAUSTELLE

Das obersächsische Bauwesen wies einige Besonderheiten auf: Sachsen hatte sich nicht dem 1459 mit der Verfassung einer reichsweiten Bauordnung entstandenen Straßburger Hüttenverband angeschlossen, sondern eine eigene Ordnung formuliert.¹¹ Diese sogenannte Torgauer bzw. Rochlitzer Ordnung wurde 1464 von Kurfürst Friedrich dem Sanftmütigen bestätigt und damit unter landesherrlicher Obrigkeit rechtskräftig.¹² Damit besaß das Bauwesen im Land keine Eigenständigkeit, wurde stattdessen in die landesherrliche Ämterstruktur integriert und stand entsprechend zwar unter fürstlicher Aufsicht, profitierte aber auch kräftig von deren Protektion. Dies betraf besonders die führenden Köpfe des Handwerks. Fähige Handwerker erhielten eine Bestallung als landesherrliche Meister, wurden als Hofbedienstete bzw. Hofbeamte in einen niederen, ministerialen Stand erhoben, durften ihr Meisterzeichen

6 Zur Baugeschichte und Gestalt der Schlosskirche zuletzt:

ESTLER-ZIEGLER, Gestalt 1998, S. II–24; BISCHOFF, Einrichtung 2007, S. 147–208, hier bes. S. 152–157.

7 Zu Konrad Pflüger: BÜRGER, Technologie und Form 2010, S. 193–215; WENZEL, Reisende Architekten 2011, S. 106–113.

8 Kritisch dazu: GÜNTHER, Bauen 2012, S. 39.

9 FINGER, Burg- und Schlosskapellen 2, 2006, S. 185.

10 LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb. 2741–2749.

11 BÜRGER, Landeswerkmeisteramt 2009, S. 59–65; GÜNTHER, Bauen 2012, S. 39–52.

12 JANNER, Bauhütten 1876; PFAU, Hüttenordnung 1896; SCHOTTNER, Brauchtum 1994.



Abb. 6: Wittenberg, Schlosskirche, Werksteinverband

im Wappen führen, erhielten Jahrsold und Hofgewänder und durften sogar niederadlig heiraten und Landbesitz erwerben.

Beachtenswert an der Wittenberger Baustelle ist, dass nicht nur der bauverantwortliche Werkmeister Konrad Pflüger bestellt worden war, sondern auch die führenden Köpfe aller wichtigen Gewerke: So erhielt Konrad Pflüger regelmäßig Jahrsold und ein Hofgewand und zuzüglich Wochenlohn, wenn er als Werkführer auf der Baustelle anwesend war.¹³ Um vor allem

in – nur sehr kurzen – Zeiten der Abwesenheit Pflügers einen ungehinderten Bauverlauf zu garantieren, bedurfte es eines Parliers als stellvertretenden Meister und Werkführer. Bemerkenswert ist, dass sich in Wittenberg zwei oder mehr Parliere diese Stellvertreterposition teilten: Im Rechnungsjahr 1503/04 übernahm beispielsweise der Parlier Jost Kirchberger die Leitung und Oberaufsicht der Steinhütte, um die Herstellung der Werkstücke zu beaufsichtigen, und Parlier Heinrich Ohringer leitete die Baustelle und den Versatz des Steinwerks.¹⁴ Zusätzlich wurden einige, leicht aus dem Leistungsumfang herauslösbare Baugruppen als gesonderte Aufträge (Gedinge) an freie Meister und Werkverbände vergeben.¹⁵ Neben Werkmeister Konrad Pflüger waren auch noch – und das ist selten zu beobachten – der leitende Zimmerermeister, der Maurermeister und sogar der Zieglermeister als Leiter einer in Pretzsch arbeitenden Ziegelei mit landesherrlichen Bestellungen fest in die fürstliche Bauorganisation eingebunden worden, was sich in den Wittenberger Abrechnungen durch entsprechende Zahlungen und Zuwendungen nachvollziehen lässt.¹⁶ Für den Fürsten war es aufgrund der Beamtenverhältnisse möglich, direkt Einfluss auf die Bauorganisation und die Bauabläufe zu nehmen, vor allem aber um sicherzugehen, dass die Meister nicht anderen, möglicherweise lukrativeren Geschäften nachgingen. Die spezifischen Besoldungsverhältnisse spiegeln das außergewöhnliche Bauherreninteresse an diesem Projekt wider.

Die Bauorganisation war hierarchisch strukturiert und sollte hohe Bauqualität und schnellen Baufortgang garantieren.¹⁷ Dass die Baugeschwindigkeit ein wichtiger Aspekt des Bauprojekt gewesen sein dürfte, lässt sich durch einige Einträge in den Rechnungen vermuten, denn offensichtlich wurde dem zeitaufwändigen Vertikaltransport erhöhte Aufmerksamkeit zuteil: So arbeiteten mehrere kleine und große Aufzüge auf der Baustelle nebeneinander, darunter auch ein von Pferden angetriebener Aufzug (Göpel?) und wohl mehrere Schwerlastkräne (Keffer) mit großen Treträdern, in denen Knechte liefen, um das Material aufwärts zu bewegen (Abb. 6).¹⁸ Im Holzbau wurde anscheinend

13 Zum Beispiel im Rechnungsjahr 1503/04: 7 *ß* *Curd* *baumweyter szoldt auff eym Jar / ii ß vor hoffegewandth meist Conradt baumweyter* und Wochenlohn: 2 *ß* 48 *gr* *Curd* *baumweyter vom wochenlohn so er hie gewest ye die woche 20 gr*; 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 102r.

14 Zu den Parliern: 4 *ß* 6 *gr* *Jost kirchberger den man vor i parlire In der steinhutte ghald hat xvii wochenn ye ey woch 12 gr* und 4 *ß* xxxii *gr* *heinrich obringen den man vor i parlire am baw gehald 16 wochenn ye i woch xvii gegebenn*; 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 102v.

15 Zum Beispiel Teile des Rippenwerks: 2 *ß* xxvi *gr* 3d i i *h* *stey-metzzen am gedinge xlv stucken steins zcu Anfengen vnnde pfeiler vff der porkirchen do-an xvii schenkel ...*; 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 102v.

16 Zum Beispiel für den Zimmerermeister Lorenz Löffler: 2 *ß* xl *gr* *Lorentz zcymerman vff vi wochen / 2 ß* *lorentz leffler dem zcymerman vor hoffe gewandnt*; 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 104r. Zu dem Maurermeister: 1 *ß* xlv *gr* *meister hansen vor i hoffegewandnt*; 1505/06: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb. 2746, fol. 84r. Für den Ziegler: 1 *ß* *vor hoffegewandnt dem zcigeller*; 1504: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2743, fol. 41r. Vergleichbar ist hier die Vergabe von Hofgewändern an Mitarbeiter der in kursächsischen Diensten stehenden Cranachwerkstatt. Vgl. LANG/NEUGEBAUER, Quellenanhang 2015, S. 158–165; 179–180.

17 Zum Vergleich in Anspruch und technischer Ausführung samt Überlegungen zum Transport: BÜRGER, Albrechtsburg 2012, bes. 34–40.

18 Zur Existenz mindestens eines großen und eines kleinen

gleichermaßen auf hohe Effizienz und Geschwindigkeit Wert gelegt; jedenfalls lässt sich u. a. die Arbeit einer Schneidemühle nachweisen.¹⁹

3 PATRONAGE, FINANZIERUNG UND HERALDIK

In landesherrlichen Bauprojekten wie der Annaberger Annenkirche oder dem Freiburger Dom waren die Fürsten durchaus gewillt, die Sakralräume in einem gewissen Rahmen für eine größere gemeinschaftliche Teilhabe zu öffnen, wenn nur die entsprechenden Personen oder Eliten sich angemessen an der Finanzierung beteiligten.²⁰ Da die Wittenberger Schlosskirche ein Kollegiatstift beherbergte, war von vornherein ein potentieller Stifterkreis aus Geistlichen und Adligen anwesend, der körperschaftliche und/oder individuelle Interessen verfolgte. Dieses Bestreben, sich als Gruppe oder Personen im Raum durch Stiftungen und Zeichen sichtbar zu machen, wurde möglicherweise vom Kurfürsten konsequent unterbunden. Jedenfalls lassen sich keine Steuern, keinerlei Stiftungen oder andere Zuwendungen durch Mitglieder des Allerheiligenstiftes nachweisen, die auf eine solche Teilhabe und Öffnung hindeuten.

Stattdessen ist zu bemerken, dass der Patronatsherr Friedrich der Weise wohl großen Wert darauf legte, das Bauwerk und damit den gesamten Raum und auch die Körperschaft als raumimmanente Kraft und heilswirksames Kollegium unmissverständlich der eigenen Hoheit unterzuordnen, um im Gegenzug die eigene Machtposition herauszuheben. Zu diesem Zweck wurde an etlichen Bereichen, vermutlich im Gewölbe, an Brüstungen oder über Portalen, der Raum und seine Glieder wirkungsvoll mit Hoheitszeichen ausgestattet. Materialikonographisch signalisierte ganz allgemein die großflächige Verwendung von Gold und Silber höchsten, hochherrschaftlichen Anspruch. Wichtiger war aber, dass zahlreiche Wappen im Raum appliziert wurden.²¹ Diese raumgreifende Heraldik als soziale Markierung, als räumliche Erschließung, als Präsenz und zugleich soziale Sanktionierung anderer Eliten vor dem Hintergrund der herauszustellenden dynastischen Rolle

des Kurfürsten geschah mit vielfältigen, auch künstlerischen Mitteln:²² Wappenreliefs wurden kunstvoll aus Werkstein gehauen oder in Blech getrieben und mit Blattmetall veredelt. Die heute nicht mehr erhaltenen Wappen zeigten die Standeswappen des Kurfürsten als Erzmarschall des Reiches (sog. Kurschwerter), als Herzog (Sächsische Raute) und die Besitztümer zahlreicher Einzelherrschaften (u. a. Markgrafschaft Meißen, Landgrafschaft Thüringen, Grafschaft Landsberg, Brehna, Altenburg u. a.). Es ist möglich, dass sich aufwändig gestaltete Wappen entlang der Scheitellinie des Kirchengewölbes aneinanderreiheten und dass dafür mehrere große, mühlensteinartige Schlusssteine im Rippenwerk integriert worden waren.²³ Der hohe Anspruch scheint auch in Rechnungseinträgen auf, die belegen, dass bspw. in Leipzig größere Mengen venezianisches Glas für die hohen Maßwerkfenster der Schlosskirche angekauft worden waren.²⁴ Friedrich ließ sich den Bau zweifellos etwas kosten, um mit der Materialität, Ausführungsqualität und Heraldik einen exklusiven, mehr noch eigenwirksamen Anspruch zum Ausdruck zu bringen.

4 TYPUS UND FORMENSPRACHE: DIE ARCHITEKTUR UND IHRE ANALOGIEN INNERHALB DER STILGESCHICHTE

Schloss und Schlosskirche wurden im Stil der Zeit erbaut.²⁵ Stil ist aber differenziert zu beurteilen: Zum einen ist zu bedenken, dass das Landesbauwesen ab 1470 das gesamte baukulturelle Niveau angehoben hatte. Innerhalb der insgesamt hohen Stillage, die bewirkte, dass auch kommunale oder private Bauprojekte sich am höfisch-fürstlichen Stil der Landesherrn orientierten, sind wiederum unterschiedliche Stilniveaus zu sehen. Denn während Sakralbauwerke mit dauerhafter und gemeinschaftlicher Teilhabe aufwändige, auch formal und künstlerisch bisweilen deutlich reichere Bauwerke realisierten, zeichnete sich der »Hofstil« der wettinischen Landesherrn durch eine gewisse äußere Schlichtheit und Sachlichkeit ihrer großteils in Bruchstein errichteten Haus- und Kirchentypen aus (Abb. 7). Dies war

Aufzuges 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 105v–106r. Zum Göpel (?): 2 *ß xxx gr vor 2 starke seyl zcu denn tzoggen do die pferdt an ghenn*; 1504/05: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2744, fol. 88v. Ein oder sogar mehrere Kräne/Keffen mit Tretrad: EBD., Reg. Bb 2744, fol. 88v–89r.

¹⁹ Vermutlich eine wasserbetriebene Schifffmühle zum Schroten der Balken, Bohlen und Bretter. 1504: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2743, fol. 42r.

²⁰ Exemplarisch: BÜRGER, Baustellengeschichte 2013, S. 23–40.

²¹ Mehrfache Zahlungen für Blattgold und Blattsilber, u. a. 1504: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2743, fol. 33v–34r. Zu den Wappen: *Item 14 *ß von 4 steynen wapen czu hawen vnnnd czu fertigen ye von eynem 3 *ß 30 gr Claus bildenhawer gebin. Oder: 1 gr vor sylber zcu eym wapenn.***

1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 106v. Ferner: *5 gr dem platter vonn etzlichen schilden In die kirche zcu wapen zcu machenn.* 1504: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2743, fol. 34r.

²² Zur raumsozialen Bedeutung von Wappen und ihrer Funktion sozialer Markierung und Differenzierung: HECK, Genealogie 2002, S. 9–29, am Beispiel der Residenzstadt und Kirche Büdingen S. 85–132.

²³ Diesbezüglich: *4 große werckstücke runth wye molstein zu sloßsteyne*, 1503/04: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2742, fol. 101v.

²⁴ U. a.: *17 *ß 40 gr 3 d 1 h vor 3 trohe venedisch scheyben hansen kolner zcu leiptzck betzahlth**, 1504/05: LATH-HStA Weimar, EGA, Reg. Bb 2744, fol. 86r.

²⁵ HARKSEN, Schloßkirche 1999, S. 4.



Abb. 7: Wittenberg, Schlosskirche, verputztes Bruchsteinmauerwerk der Nordfassade

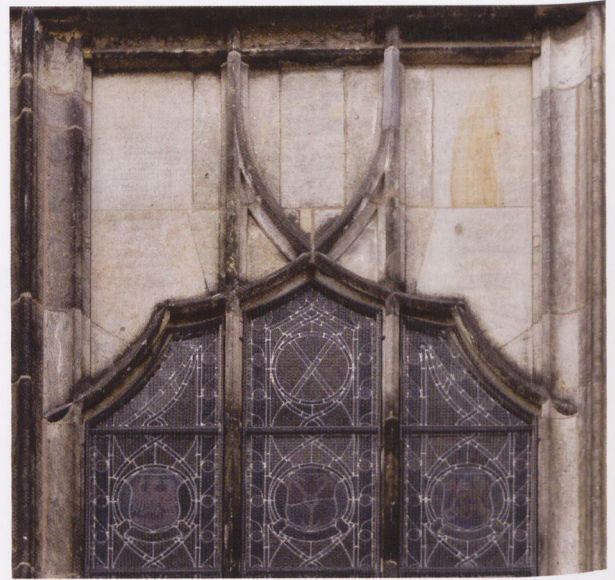


Abb. 8: Wittenberg, Schlosskirche, gekehltes Fenstergewände und Vorhangbogen

offensichtlich dem Wunsch geschuldet, die Bauprojekte in hoher Geschwindigkeit umzusetzen, um sie so schnell als möglich nutzen zu können. Viel reicher und wertvoller war zumeist die Ausgestaltung und Ausstattung, so dass – ohne den Bauwerken Würde und Eleganz abzusprechen zu wollen – Bauwerke wie die Schlosskirche als höfisch-repräsentative Nutzarchitektur erscheinen. Als formbestimmende Qualität ist die hohe Baugeschwindigkeit zweifellos in besonderem Maße mit zu berücksichtigen.

Der Schloss- und Schlosskirchenkomplex verfügt über Vorhangbogenfenster, Zellengewölbe, besaß im Kirchenschiff ein figuriertes Netzgewölbe und zeigt im Detail zierliche Bauglieder mit Kehlungen zwischen scharfgratigen Körperkanten (Abb. 8).²⁶ Diese Einschätzung lässt sich dahingehend konkretisieren, als die Formgebung wohl maßgeblich durch die Handschrift Konrad Pflügers bestimmt wurde.²⁷ Und da Pflüger womöglich – wie zuvor Arnold von Westfalen – im Amt des Obersten Bau- bzw. Werkmeisters im Prinzip für alle landesherrlichen Bauprojekte verantwortlich gewesen sein könnte, bestanden gute Möglichkeiten, dass sich sein Personalstil durch seine jeweils mehr oder minder starke Beteiligung in den Planungs- und Ausführungsprozessen regional ausbreitete und sich als Leit- und Regionalstil etablierte. Doch die große Werkverwandtschaft von obersächsischen Bauwerken in dieser Zeit (Zeit- und Regionalstil) erschwert die Beurteilung hinsichtlich der Eigenständigkeit der Werke

Pflügers (Personalstil). Als wettinischer Landeswerkmeister prägte er für 25 Jahre, also etwa eine Meistergeneration, den höfischen Stil sowohl im albertinischen als auch im ernestinischen Sachsen. Die Zeit zwischen etwa 1485 und 1505/10 ist großflächig durch Formen geprägt, die als typisch für die »Ära« Pflügers angesehen werden können, wobei der Ära-Begriff das Problem der durch das Amtsbauwesen bedingten Untrennbarkeit von Personalstil-, Zeitstil- und Regionalstilanteilen zum Ausdruck bringen soll.²⁸ Denn es muss berücksichtigt werden, dass die dem Obersten »Baubeamten« nachgeordneten Meister, entweder als Werkmeister oder als werkführende Parliere, je nach örtlicher Interessenlage und Kompetenzverteilung durchaus Spielräume besaßen, eigene Gestaltungsideen einzubringen. Doch so wie es sich in der Gesamtschau darstellt, scheint der Personalstil Konrad Pflügers an der von Grund auf neu konzipierten Wittenberger Schlosskirche in besonders klarer Weise zu Tage zu treten, weshalb der Bau zweifellos zu seinen Hauptwerken zu rechnen ist bzw. was den Personalstil angeht als das herausragende Referenzobjekt gelten kann.

Zu den prägnanten Formen der Wittenberger Schlosskirche gehören am Außenbau die Strebebögen mit ihren runden Verdachungen, die doppelzonigen Maßwerkfenster mit zurückgesetzten (ursprünglich etwas höher liegenden) Wandfeldern der Emporenzone und eine besondere Portalkonzeption auf der Nordseite. Im Inneren wurde der Saalraum einstmals

26 Zum Gewölbe: BÜRGER, Gewölbe 2007, bes. Bd. 1, S. 189–207; Bd. 3, Kat.-Nr. 488, S. 794.

27 Zur Hauptverantwortung Pflügers: BISCHOFF, Einrichtung 2007, S. 153–154.

28 BÜRGER, Technologie 2010, S. 193–215. Würden wir um die genauen Anstellungsverhältnisse, ließe sich der Begriff »Ära« entsprechend durch »Amtszeit« ersetzen.



Abb. 9: Wittenberg, Schlosskirche, frontale Ansicht eines Strebe Pfeilers



Abb. 10: Wittenberg, Schlosskirche, seitliche Ansicht der Strebe Pfeiler mit geschwungenen Verdachungen



Abb. 11: Torgau, St. Marien, Strebe Pfeiler mit geschwungenen Verdachungen, Fenstergewände mit durchlaufendem Stabwerk, Vorhangformen und Bogenblende

geprägt durch eine umlaufende steinerne Empore über Wandpfeilern und ein raumvereinheitlichendes Netzgewölbe. Die einzelnen Bauglieder lassen dabei formale Bezüge zu etlichen anderen Bauwerken der Region und darüber hinaus erkennen:

Die Strebe Pfeiler (Abb. 9, 10)

Strebe Pfeiler mit runden Verdachungen legte in zierlicher Weise bereits Arnold von Westfalen am Großen Wendelstein der Albrechtsburg in Meißen an. Die unmittelbaren stilistischen Vorläufer für die Wittenberger Schlosskirche befinden sich allerdings außerhalb des wettinischen Herrschaftsgebietes.²⁹ Ab 1490 hatte Konrad Pflüger auch die Werkmeisterschaft für die Vollenendung der Görlitzer Peterskirche übernommen. Um den Bau mit einem neuartigen, reichen Netzgewölbe schwäbischer Provenienz überwölben zu können, ließ Pflüger den Bau erhöhen und u. a. auch an der Südseite fünf massive Strebe Pfeiler mit runden Verdachungen anfügen, um den künftigen Schub ableiten zu können. Die Wittenberger Pfeiler entsprechen mit ihrem dreieckig umlaufenden Sockelprofil, den rhythmisierenden Kaffgesimsabschnitten auf den Pfeilerstirnseiten und ihren geschwungenen Abdeckungen, die unterhalb des Dachgesimses in die Wände einmünden, recht genau den Görlitzer Vorläufern. Lediglich die Abstände der horizontalen Kaffgesimszonen variieren leicht. Schon um

oder nach 1484 hatten das Freiburger Domlanghaus und um 1500 auch die Südkapelle von St. Marien in Torgau sehr ähnliche Strebe Pfeiler erhalten (Abb. 11). Eine Beteiligung Pflügers ist für Freiberg zu vermuten und für Torgauer Bauprojekte nachgewiesen.³⁰ In jedem Fall gehört diese Strebe Pfeilerform baukulturell wiederum in den Werkkreis bzw. die Ära und Amtszeit Konrad Pflügers. Nachfolgend avancierte die Strebe Pfeilerform zu einem Standardmotiv der obersächsischen Baukultur.

Eine Auffälligkeit ist das Fehlen des Strebe Pfeilers zwischen den westlichen Fensterachsen der Südfassade (Abb. 12a+b). Die breite Wandfläche des Doppeljoches trug einen aufragenden Ziergiebel, der das Satteldach des Westflügels abschloss, das über den Westteil der Schlosskirche hinweggeführt worden war. Um für die Traufkante des durchlaufenden Dachwerkes eine Sargmauer zu haben, um die Stuhlkonstruktion aufzurichten bzw. ablegen zu können, wurden die Westjochs mit einer Scheidarkade abgetrennt, für die eigens ein Freipfeiler in der Kirche errichtet werden musste.³¹

Die Maßwerkfenster (Abb. 13, 14)

Auch die Fensterformen besitzen in Görlitz entsprechende Vorläufer. An der Peterskirche waren im Zuge des mehrgeschossigen Chor Neubaus ab 1461 auf der Südseite eine große Empore über der Sakristei eingerichtet worden (Abb. 15). Ein älterer Wandabschnitt mit

²⁹ BÜRGER, *Gewölbe I*, 2007, S. 32–33.

³⁰ BÜRGER, *Technologie 2010*, bes. S. 203–206.

³¹ Abweichende Überlegungen zum Freipfeiler bei: HARKSEN, *Schloß 1977*, S. 35–36; BISCHOFF, *Einrichtung 2007*, S. 156.

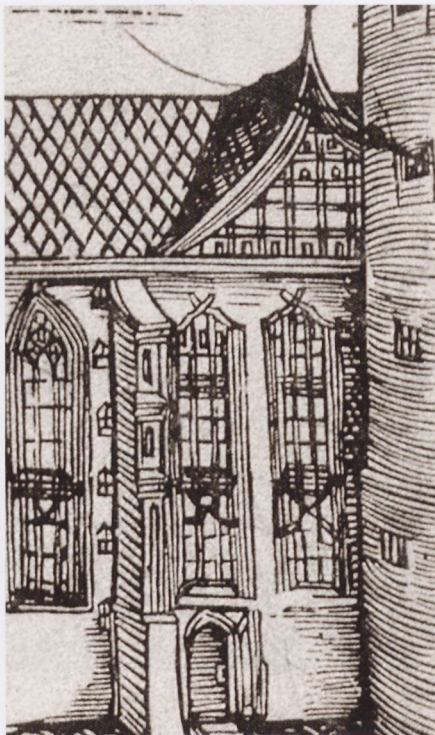


Abb. 12a, b: Wittenberg, Schlosskirche, Doppeljoch der westlichen Nordfassade; ursprünglich mit Giebel bekrönt, Fenster dort abweichend mit Vorhangbögen überfangen und dadurch ggf. ›stärker profan/schlosshaft‹ wirkend

Abb. 13: Wittenberg, Schlosskirche, doppelzoni-
ges Fenster der Nordfassade mit durchlaufendem
Stabwerk, Vorhangbögen und
Bogenblende



Abb. 14: Wittenberg, Schlosskirche, doppelzoni-
ges Fenster der Hofseite mit durchlaufendem
Stabwerk, Vorhangbögen und Bogenblende

Abb. 15: Görlitz, Peterskirche, Südfassade,
mehrzonige Fensteranordnung mit durch-
laufendem Stabwerk in der oberen Brüstung
und Vorhangbogenformen in den unteren
Fenstern; die Blenden der Zwischendecke
befinden sich hier in den Couronnements
der unteren Sakristeifenster

Abb. 16: Wittenberg, Schlosskirche, untere
Fensteröffnung mit scherenartiger Durch-
dringungsfigur, die sich zu einer Vorhang-
bogenform zusammenfügt

seinem durchlaufenden Maßwerkfenster musste entsprechend angepasst werden: In dem betreffenden Fenster wurde eine steinerne Brücke zwischen die Fenstergewände eingespannt, hinter der fortan die Empore lag. Die unterhalb dieser Bogenblende verbliebene kleine Fensteröffnung erhielt neue Maßwerke mit vorhangartigen Lineamenten. Oben wurden zurückgesetzte Brüstungsfelder eingefügt. Diese Umbaulösung wurde dann in formal verbesserter Weise auch auf die neuen Südjoche des fast vollständig aus Werkstein errichteten Chorbau übertragen. Die Neuartigkeit der Görlitzer Formensprache blieb den Wettinern anscheinend nicht verborgen. Die »Schwesterschiffe« der Görlitzer Frauenkirche und der Rochlitzer Kunigundenkirche verraten eine enge baukulturelle Verwandtschaft, die eine Wanderung von Werkleuten vermuten lassen. Möglicherweise war durch Arnold von Westfalen zumindest die Spezifik der Formensprache über Görlitz nach Sachsen gelangt.³²

Wohl um 1470 bis nach 1480 ließen die wettinischen Fürstenbrüder für den Witwensitz ihrer älteren Schwester Amalia auf Schloss Rochlitz einen neuen Wohnbau samt Schlosskapellenumbau errichten.³³ Die Schlosskapelle wurde mit einem anspruchsvollen, vollständig aus Werkstein und zierlich gegliederten 5/8-Chorpolygon abgeschlossen. Die Fenster des Polygons erhielten ebenfalls zurückgesetzte Brüstungsfelder und Maßwerklineamente mit vorhangartigen Verläufen. Diese stilistischen Vorformen wurden beim Bau der Albrechtsburg in Meißen in eine große Synthese gebracht: So sind die Fenster- und Brüstungsformen am Großen Wendelstein, dem markantesten vertikalen Bauglied der Anlage, wiederzufinden. Im Sakralbau stellte der Neubau des Langhauses der Freiburger Kollegiatstiftskirche St. Marien einen herausragenden Höhepunkt und Initialbau dar. Unbekannt ist, wer diesen Bau konzipierte. Als führender Landeswerkmeister käme wiederum Konrad Pflüger in Betracht, wenn man die Formen vor dem Hintergrund eines ausgeprägten Personalstils beurteilt. Auch hier finden sich doppelzonige Maßwerkfenster mit zurückgesetzten Brüstungen.³⁴ Nachfolgend schuf

Pflüger solche Fensterformen auch für die Magdalenenkapelle in Halle (1505–09) und in vereinfachter Form für die Annenkirche in Annaberg. Auch für andere höfisch geprägte Bauprojekte wie St. Marien in Torgau, die Nordquerhausportalanlage der Chemnitzer Schlosskirche und später auch für den Bau von St. Wolfgang in Schneeberg wurden u. a. durch Meister Hans Meltwitz diese Fensterkonzeption Pflügers in abgewandelter Form aufgegriffen.

Eine Besonderheit, jedoch keine Novität in dem Sinne, sind die Vorhangabschlüsse der unteren Fensterebene (Abb. 16).³⁵ Ihre Wirkung lebt von der Durchdringungsfigur des vertikal durchlaufenden Stabwerks und dem zierlichen Vorhangbogen. Im Scheitelbereich durchkreuzen sich die zunächst in sanften Schwüngen und dann steil aufsteigenden Vorhangseiten. Von einer Maßwerkform kann hier wohl noch nicht gesprochen werden. Ob die im Brüstungsfeld entstehende Durchdringungsfigur nur beiläufig an gekreuzte Schwerter denken lässt oder offensichtlich eine Analogie zum Wappenmotiv des Erzmarschallamtes herstellen sollte, sei dahingestellt. Denn immerhin weisen bereits Vorhangbogenfenster des bis 1489 unter Konrad Pflüger vollendeten Westflügels der Albrechtsburg und der Görlitzer Frenzelhof (um 1500) ähnliche Schwertfigurationen auf (Abb. 17). Beide Bauwerke lagen außerhalb des Kurfürstentums: Meißen seit der Leipziger Teilung von 1485 im Herzogtum Sachsen, Görlitz in der Oberlausitz. Eine ähnliche Durchdringungsfigur ohne schwertartige Durchkreuzung dafür aber mit freien Vorhangschultern, die nicht mit der Berührung des Stabwerks in Verbindung stehen, erhielten bereits die Maßwerkfenster der Rochlitzer Schlosskapelle (Abb. 18; um 1480). Auch die mit Stabwerk gegliederten Brüstungen scheinen hier vorgeprägt.

Markant sind ebenso die Maßwerkformen der oberen Fensterabschlüsse: Ihre Formentstehung ist dem Personalstil bzw. der direkten baukulturellen Umgebung von Konrad Pflüger zuzuweisen. Die Linien der bruchlos aus dem Stabwerk gebildeten Spitzbögen als Abschlüsse der Lanzetten steigen weiter empor

mehrgeschossigen Chorbau der Peterskirche in Görlitz besondere bautechnische Probleme zu lösen waren, wie z. B. die Errichtung hochaufragender Baukörper in Hanglage.

32 BÜRGER, Idee 2007, S. 43–52; BÜRGER, Baukunst 2008, S. 497–512. Kürzlich vertrat Alexander Kobe die These, Arnold von Westfalen, bzw. das Wissen um bestimmte Formen und deren Entwurfsverfahren, sei von Straßburg ausgehend über das Taufgehäuse in St. Severi von Erfurt (1467) nach Meißen vermittelt worden. Vortrag Alexander Kobe: »Straßburg – Erfurt – Meißen. Überlegungen zur Bedeutung der Mikroarchitektur für das Werk Arnolds von Westfalen auf der Albrechtsburg« im Rahmen der Sektion »Architektur im Wandel – Interaktion und Infrastruktur der Stilentwicklungen im 15. und 16. Jahrhundert« auf dem 34. Kunsthistorikertag in Dresden (März 2017). Dagegen wäre zu überlegen, inwiefern die Wahl eines fähigen Werkmeisters für den Schlossbau in Meißen nach dem Vermögen im Bereich artifizieller Entwurfsverfahren und Mikroarchitektur erfolgte und/oder dem Umstand Rechnung trug, dass wie in Rochlitz oder für den

33 REUTHER, Bautätigkeit 2007, S. 146–154.
34 Die Brüstungen können auch als Brücken (auf die Fensterform bezogen) oder als Schürzen (auf die lokale Emporenverkleidung bezogen) beschrieben werden. Der Begriff Brüstung soll auch das Augenmerk darauf lenken, dass sich diese zurückgesetzten Wandfelder optisch zu einem Band zusammenschließen, im äußeren Eindruck eine hintere Ebene ausbilden und zusammen mit den Kaffgesimsen der äußeren Ebene eine verhalten oszillierende, in jedem Fall bewegende Wirkung erzeugten.

35 Diese Brüstungsfelder wurden wohl um 1892 um ca. zwei Meter abgesenkt; dazu: ADLER, Schloßkirche 1895, Sp. 468; MOCK, Kunst 2007, S. 184–186.



Abb. 17: Meißen, Albrechtsburg, Fenster mit Vorhangbogen und scherenförmiger Binnenfigur

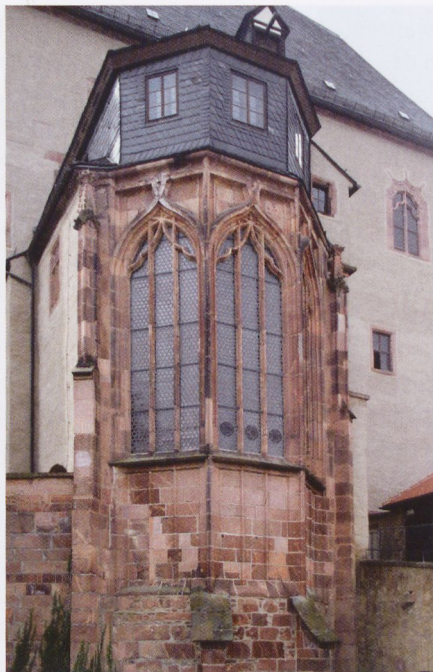


Abb. 18: Rochlitz, Schlosskapelle, gekahlte Fens-
tergewände in rückwärtigen Blenden; mit
durchlaufendem Stabwerk, vorhangartigen
Lineamenten und scherenartigen Überkreu-
zungen über den Spitzbögen

und durchkreuzen sich. Die Linien der Außenbahnen schwingen sich aufeinander zu und bilden einen flachen Kielbogen. Die inneren Linien lassen im Couronnement mandorlaförmige Spitzovale entstehen. Die Maßwerkform scheint durch die spätesten Fensterformen am Chor der Peterskirche und an der Kalvarienkapelle des Heiligen Grabes in Görlitz vorgebildet.³⁶ Verwandte Lösungen und Abwandlungen dieser Gestaltung weisen wiederum die oberen Fensterabschlüsse des Freiburger Domes, die Maßwerke der Maria-Magdalenen-Kapelle in Halle und der Nikolaikirche in Geithain auf.

Das südliche Fensterportal bzw. Supraportenportal (Abb. 19–21)

Die Entstehung und Entwicklung dieses eigenwilligen, auf 1499 datierten Portalkonzeptes ist bislang nicht untersucht worden. Die Besonderheit besteht darin, dass das Portal in einer Achse mit einer Bild- und einer Fensterzone verschmolzen wurde. In der unteren Zone fasst eine rechteckige Profil- und Kaffgesimsrahmung ein kräftig profiliertes Spitzbogenportal ein. Die Zone darüber bekrönt ein gedrungenes Vorhangbogenfenster und ein zurückgesetztes Brüstungsfeld mit Stabwerk. Die ehemals seitlich aufgestellten Heiligenfiguren waren Werke von Klaus Heffner. Über dieser

Zwischenzone erhebt sich ein hohes dreibahniges Maßwerkfenster. Wesentliches Charakteristikum ist, dass die Portal-, Bild- und Fensterzonen durch eine gemeinsame, wenn auch mit einzelnen Umbrüchen versehene Rahmung gestalterisch zusammengefasst wurden. Portal und Fensterzone bilden eine Einheit, und das Portal wirkte zudem als Sockelbereich der übergeordneten Bild- und Fensterzone. Es war offensichtlich die Absicht, mit dieser Aufsockelung die Nobilitierung eines Bildprogramms bzw. die Erhabenheit der inneren Emporenzone und mit ihr den Herrschaftsanspruch bereits außen sichtbar zu machen. Die architekturikonische Konzeption folgt und formt dabei wohl weniger einer heilsgeschichtlichen Lesart von unten nach oben zum Himmel hin, sondern einer darauf aufbauenden Vorstellung von Herrschaft und fürstlichen Rollenverständnis in dieser auf das Heil ausgerichteten Achse von unten nach oben. Diese Lesart ist an der Wittenberger Schlosskirche nicht tiefgreifend und ausschweifend ausformuliert worden, ergibt sich eher aus dem Verhältnis zu vergleichbaren Supraportenportalen.

Womöglich bildete bereits im 14. Jahrhundert die Prager Konzeption der Goldenen Pforte (bis 1367/70) den Ausgangspunkt für eine solche Portalidee. Über einen triumphbogenartigen Portalbereich mit einst-

36 Zum Heiligen Grab: ANDERS/WINZELER, Heiliges Grab 2005; MEINERT, Heilig-Grab-Anlage 2004.

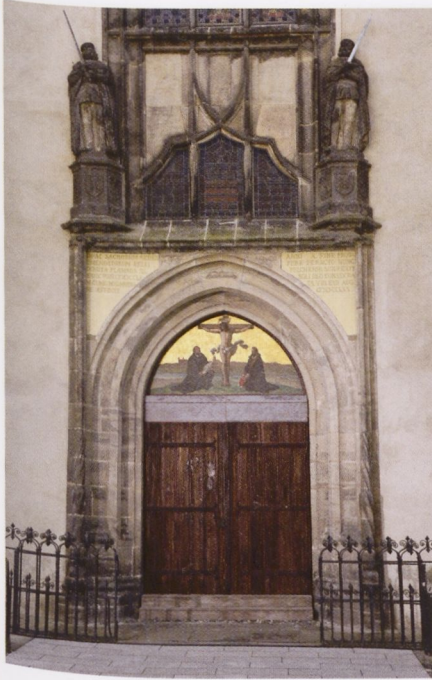


Abb. 19: Wittenberg, Schlosskirche, Nordportal mit seitlichen Figuren



Abb. 20: Wittenberg, Schlosskirche, Nordportal, Datierung über dem Bogenseitel



Abb. 21: Wittenberg, Schlosskirche, Nordportal bzw. Portal-Fenster-Kombination

Bildprogramm wurde in Prag ein Weltgericht mit zentraler Integration des Königs- bzw. Kaiserpaars im Bildaufbau und Heilsgeschehen zur Anschauung gebracht. Eine markante Umwandlung bzw. eine an lokale Machtverhältnisse angepasste Gestaltung und Ikonografie erfuhr das Prager Vorbild mit der Südquerschiffsfassade von St. Marien in Mühlhausen (um/nach 1370). Dort wurde das Kaiserpaar in ein aufwärts, d. h. heils- und himmelwärts agierendes Figurenprogramm eingebaut. Kaiser und Kaiserin stehen auf einer Emporen- bzw. Altanzone schauen über die Brüstung den Betrachter an und erweisen sich als Akteure, als aktive Mittler im Zusammenspiel bzw. in einer wirkmächtigen Interferenz von Handlungen wie der ehemaligen Kaiserhuldigung durch den Rat, die Anbetung des Christuskindes durch die drei Heiligen Könige und die Deesis samt Weltengericht in der Mandorla des Schaugiebels. Am Nordportal der Teynkirche in Prag (Abb. 22; bis 1390) wurde diese herrschaftliche Zwischenzone in den mit Wappen besetzten Bogenzwickeln komprimiert. Darüber befindet sich im Tympanon der hochfahrenden äußeren Portalrahmung eine Kreuzigung; hier in seltener Weise ergänzt durch die Szenen der Geißelung und Dornenkrönung im Haus des Pilatus, wohl auch um auf das besondere biblische Verhältnis von Herrschaft und Passionsgeschehen aufmerksam zu

machen. In gleicher Weise scheint die Südwestportalvorhalle der Peterskirche in Görlitz (1430) diesem Interesse zu folgen. Motivisch wird die Goldene Pforte adaptiert, ikonografisch die Teynkirche fortgeschrieben. Denn in Görlitz diente offensichtlich die Portalhalle als Richthaus des Pilatus dazu, das Passionsgeschehen – lange vor der Anlage des Görlitzer Heiligen Grabes – leibhaftig aufzuführen.³⁷ Die seitlichen Zugänge zur Portalhalle erhielten Fensterportalrahmungen, wobei unten rechteckig eingefasste Doppelportale mit Fenstern überfangen wurden. Im Obergeschoss des turmartigen Portalvorbaus befand sich ein von einer (Herrschafts-?)Empore zugänglicher Turmraum, der in seiner Wirkung zur Platzanlage dem Michaelschörlein der

³⁷ BÜRGER/WINZELER, Stadtkirche 2006, bes. S. 59; BÜRGER, Spielerei 2017, S. 41–50.



Abb. 22: Prag, Teynkirche, Nordportal, Zusammenschluss mehrerer Bogenfelder durch überhöhte Portalachse und Einbezug der Strebe Pfeiler



Abb. 23: Jena, Michaeliskirche, Südportal, sog. Brautportal, Fenster-Portalkombination unter Einbezug der Strebe Pfeiler



Abb. 24: Jena, Michaeliskirche, Südportal, vereinfachte Fenster-Portalkombination unter Einbezug der Strebe Pfeiler

Nürnberger Frauenkirche verwandt ist. Ohne dass wir genau über das wohl nicht ausgeführte Figuren- und Bildprogramm informiert sind, scheint im architektonischen Aufbau auch das südliche Brautportal der St. Michaeliskirche in Jena (Abb. 23, 24; um 1420er Jahre) in dieser Tradition zu stehen.³⁸ Das westliche Südportal von St. Michael wäre dann ggf. als abstrahiertes Konzept der Brautportalarchitektur zu lesen. Die Elemente wurden wie andernorts auf ganz eigene, auf lokale Bedürfnisse abgestimmte Weise synthetisiert. Charakteristisch ist die Eigenständigkeit der Portalzone, eine herrschaftliche Zwischenzone, obenauf eine Fenstergruppe. Die gesamte Baugruppe wurde durch eine äußere Rahmung gestalterisch zu einer Einheit zusammengefasst. Das Portal in Jena scheint in gewisser Weise einen Endpunkt zu bilden, was die architektonische Plastizität und Anreicherung der Portalachse mit Bauformen und Architekturdetails anbelangt.

Eine Portalkonzeption, die sich durchaus an Jena zu orientieren scheint, findet sich an der Süd- und Schauseite der St. Kunigundenkirche in Rochlitz (vor 1476). Unten bildet ein Kielbogenportal eine eigene, hintere Ebene. Diese wird eingefasst durch eine Rechteckrahmung mit Maßwerkfries; ganz ähnlich dem Aufbau in Jena, jedoch in der Weise, dass die räumlichen Elemente in ein Fassadenrelief integriert wurden. Darüber

befindet sich ein vorgeblendetes Drillingsfenster. In Jena sind diese offen gestaltet. Und auch die westliche Portalsituation der Görlitzer Frauenkirche (bis 1480) scheint nicht weit davon entfernt. Wie bei der Prager Teynkirche oder in Jena spannt sich das Portal zwischen Pfeilermassive: Unten wurde es mit einem Doppelportal ausgestattet. Ein Segmentbogen bildet eine Zwischenebene und korrespondiert mit der Westempore im Innern. Dies gilt gleichermaßen für das auf der Brüstung aufruhende monumentale Maßwerkfenster, das die Emporenebene und damit die dort einst versammelten Eliten von hinten beleuchtete.

Im zeitlichen Umfeld bzw. in der Nachfolge entstanden drei Anlagen, die für die Wittenberger Portalkonzeption als die entscheidenden Vor- und Parallelentwicklungen gelten dürften. Große Ähnlichkeiten weist beispielsweise das Westportal der Görlitzer Peterskirche auf (zwischen 1461 und 1495). Die unmittelbare Situation entstand im Zuge des Neubaus der Hallenkirche, spätestens mit dem Einbau des Gewölbes ab 1490. Für die bessere Raumwirkung wurde das spätromanische Turmmassiv durchbrochen und ein großes Maßwerkfenster eingesetzt. Es sitzt auf einer Rechteckrahmung auf, die das spätromanisch-frühgotische Portal einfasst. Und es erhielt eine Unterteilung, wobei die Zwischenzone ein Fenster mit Vorhangbogen aufnimmt,

³⁸ Mit weiteren Vorbildern wie dem Brautportal der St. Sebalduskirche Nürnberg (um 1330): MÖBITUS, Stadtkirche 1996, S. 68–76.



Abb. 25: Freiberg, Dom St. Marien, Westportal, vereinfachte Fenster-Portalkombination mit Betonung der Portalöffnung



Abb. 26: Chemnitz, Schlosskirche, Nordquerhausportal, vereinfachte Fenster-Portalkombination

das Fenster darüber mit Spitzbogen abschließt und ein Hauptgewände beide Fenster im Zusammenspiel mit der unteren Portaleinfassung wiederum zu einer Einheit zusammenbindet. Nicht als Ergebnisse solcher Umgestaltungen, sondern neu konzipiert wurden dagegen das Westportal des Freiburger Domes (Abb. 25; ab 1480/84–1500) und das Chemnitzer Schlosskirchenportal (Abb. 26; zwischen 1499–1514).³⁹ Während bei dem Portal am nördlichen Querhaus in Chemnitz die große Spitzbogenrahmung ein Spitzbogenportal und ebenso ein Spitzbogenfenster stringent und akzentfrei zu einer Achse vereint, wurde in Freiberg ein reich durchstäbtes Segmentbogenportal durch einen hochaufragenden, geschulterten Spitzbogen überfangen. Im geschulterten Bereich entstand eine Art Brüstungsfeld, in dem das Stabwerk des hohen dreibahnigen Fensters auf eigentümliche Weise als Blendstabwerk beginnt.

In der Nachfolge entstanden an vielen Orten solche Supraporten- bzw. Fensterportale. Auf jeweils individuelle Weise thematisieren sie oben und unten, Erde und Himmel, bzw. Welt und Herrschaft. In die Reihe gehören Portale wie die Schöne Tür in Annaberg (1512), das unter Bischof Thilo von Trotha errichtete Nordquerhausportal des Merseburger Domes (um 1514), das Südportal der Nikolaikirche in Görlitz (1516) und auch das durch kräftiges Astwerk eingefasste ehemals nördliche Langhausportal der Chemnitzer Schlosskirche (bis 1525).

Zentrale Themen bilden z. B. der Gnadenstuhl (Annaberg, Chemnitz), die Kreuzigung (Görlitz) oder Jakobs Traum von der Öffnung des Himmels (Merseburg). An etlichen Orten ist auch zu sehen, wie diese Portalinszenierungen mit den hinzugewonnenen Formen der über viele Wege und Transfermedien vermittelten und modifizierten italienischen Renaissancemanieren umgesetzt wurden: so bspw. an der Görlitzer Rathaußtreppe oder im Merseburger Bischofsschloss.

Was offensichtlich alle diese Portale verbindet ist, dass sie durch die gestalterische Staffelung der Zonen, die dann zu einer Einheit zusammengezogen werden, eine herrschaftliche Hierarchie aufbauen, die formal und funktional oftmals auch im Innenraum durch die entsprechende Anlage von Emporen zum Ausdruck kommt. Frühe und zugleich raumprägende Emporenanlagen finden sich im Südwestschiff der Görlitzer Peterskirche, im Nordschiff der Jenaer Michaeliskirche, im Westen der Görlitzer Frauenkirche und Rochlitzer Kunigundenkirche, im Freiburger Dom und in der Chemnitzer Schlosskirche.

Umlaufende Empore (Abb. 27)

Im Unterschied zu etlichen der genannten Emporen besaß die Wittenberger Schlosskirche eine einstmals – fast? – vollständig umlaufende Empore.⁴⁰ Ob die Empore den gesamten Kirchen- und Chorraum

³⁹ MAGIRIUS, Schlosskirche 2005, S. 54.

⁴⁰ Zu Emporen und jeweils kritisch zu hinterfragen:

DANICKE, Emporeneinbauten 2001, bes. S. 52–61; MOCK, Kunst 2007, S. 181–188.

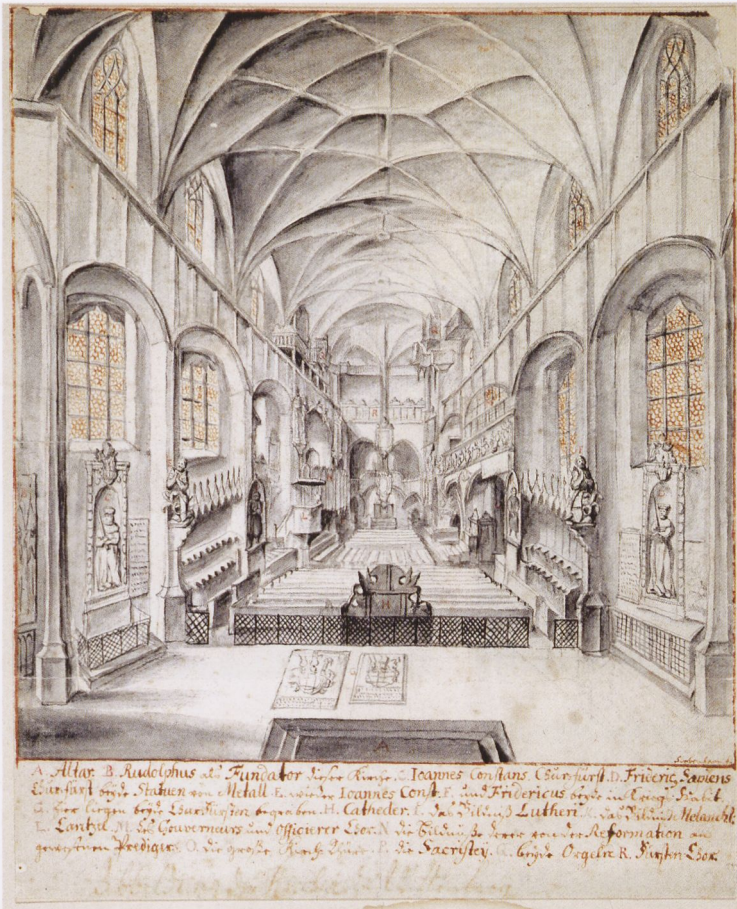


Abb. 27: Wittenberg, Schlosskirche, Innenansicht mit umlaufenden Emporen und Netzgewölbe, Michael Adolph Siebenhaar, um 1750

umschlossen hat, ist nicht ganz eindeutig. Während die Fensterteilungen der Chorfenster, auch vergleichbare Kapellen- und Kirchenräume wie die ebenfalls von Konrad Pflüger konzipierte Maria-Magdalenen-Kapelle der Hallenser Moritzburg oder die Schneeberger St. Wolfgangskirche auf eine ähnliche umlaufende Disposition hindeuten, lässt die für die ehemalige räumliche Ausgestaltung so wichtige aquarellierte Zeichnung von Michael Adolf Siebenhaar etwas anderes vermuten.⁴¹ Auf der Zeichnung, die den Kirchenraum von Osten her zeigt, ist an den Rändern links und rechts zu sehen, dass die Emporenbrüstungen jeweils zu den Fensterseiten hin abgewinkelt waren. Dies lässt vermuten, dass hier im letzten Joch kurz vor dem Chorbau die langgezogenen Seitenbühnen endeten. In dieser Weise wäre die dreiseitig umlaufene Emporenkonzeption der nachfolgenden Anlage in der ebenfalls von Konrad Pflüger begonnenen St. Annenkirche in Annaberg vergleichbar. Der Bau der Emporen fiel dort allerdings in die Zuständigkeit der späteren Werkmeister:

41 Zur Maria-Magdalenen-Kapelle: NICKEL, Maria-Magdalenen-Kapelle 1999; MOCK, Kunst 2007, bes. S. 165–188.

42 Allgemein für Stadtpfarrkirchen: BÜRGER, Typ 2013,



Abb. 28: Wittenberg, Schlosskirche, Innenansicht, Michael Adolph Siebenhaar, um 1750, Detail der Emporen mit Wappengalerie

im Westteil in die des Peter Ulrich von Pirna und die Ostverlängerungen in die Werkphase unter Jakob Heilmann von Schweinfurt ab 1517.⁴²

Hinsichtlich der vollständig umlaufenden Emporen wäre wiederum als unmittelbares Vorbild die Freiburger Domlanghausempore zu nennen. Sie adaptiert ältere Lösungen der oberpfälzischen St. Martinskirche in Amberg und der fränkischen St. Lorenzkirche in Nürnberg. Nicht vergessen werden darf, dass vor Freiberg wohl auch in dem seit 1453 begonnenen Hallenkirchenchor von St. Marien in Zwickau eine umlaufende Empore eingezogen worden war, die jedoch bei einem Chorumbau um 1563 verloren ging. Die schlichte Emporengestaltung mit ihren durch Blendstabwerk gefelderten Brüstungen erinnert an die äußeren Brüstungen der Meißner Albrechtsburg (bis 1485), an die äußere Chorumfangsbrüstung der Rochlitzer Schlosskapelle (um 1480), an die Empore in der Kapelle der Sachsenburg (1488) oder an das Wappentableau über dem Nordportal der Hallenser Moritzburg (vor 1503).

S. 123–163, bes. 150–156; speziell für die Annaberger Annenkirche: BÜRGER, Bauen 2013, S. 23–40; BÜRGER, Annaberger St. Annenkirche 2013, bes. S. 367–372.



Abb. 29: Halle/Saale, Moritzburg, Maria-Magdalenen-Kapelle, Blick nach Westen mit umlaufender Empore und Resten einer zweiten, oberen Emporenebene



Abb. 30: Wittenberg, Schlosskirche, Innenansicht, Michael Adolph Siebenhaar, um 1750, Detail der Gewölbefiguration

Auf der Zeichnung von Siebenhaar ist im Inneren der Wittenberger Schlosskirche ebenfalls eine Brüstung mit Wappenfries zu erkennen (Abb. 28). Die Reliefs hatte wiederum Klaus Heffner gehauen. Sie zeigten sechzehn Wappen sächsischer Teilherrschaften.⁴³ Die Brüstung war repräsentativer Teil einer Herrschaftsloge gegenüber der Kanzel und den dort befindlichen neun Tafeln mit Heiligendarstellungen.⁴⁴

Ferner ruhte die Empore auf vergleichsweise zierlichen Wand- und Freipfeilern, deren Seitenflächen der oktogonalen Schäfte offenbar gekehlt waren.⁴⁵ Diese konkav gekehrte Pfeilerform als raumkonstitutives Element findet sich frühzeitig im Sakristeibau der Görlitzer Peterskirche (nach 1461), im Langhaus der Rochlitzer Kunigundenkirche (vor 1476) und im Langhaus des Freiburger Domes (um 1490) und nach 1500 in etlichen größeren und kleineren Kirchen Obersachsens.

Hinsichtlich der Emporenkonzeption stellt die Lösung der Wittenberger Schlosskirche das wichtigste Bindeglied zwischen den spätgotischen Saalkapellen mit Emporen (z. B. Ziesar, auch Wolmirstedt und Halle; Abb. 29) und den Renaissanceschlosskapellen mit umlaufenden, zweigeschossigen Emporen (z. B. Torgau, Augustusburg) dar.⁴⁶ Die dreigeschossige, 1514/15 nachgerüstete, jedoch nicht erhaltene Westempore mit dem Fürstenstuhl wich in ihrer Gestaltung von den anderen Formgebungen ab. Sie war ein Gemeinschaftswerk Lucas Cranachs d. Ä. und des Wittenberger Tischlermeisters Hans⁴⁷ und erhob sich über dem sogenannten Kleinen Chor, einer Schöpfung Burkhart Engelbergs. Der

Werkmeister aus der Kunstmetropole Augsburg leitete dort das kaiserliche Bauprojekt von St. Ulrich und Afra und hatte sich nicht erst dadurch als fähiger Baukünstler für elitäre Bauprojekte ausgewiesen. Der Bestand des kleinen Westchores ist nur bedingt fassbar und daher baukulturell schwer zu verorten, weshalb an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden kann.⁴⁸ Die Emporen dienten u. a. zur Aufbewahrung und Ausstellung der umfangreichen Reliquiensammlung des sogenannten Wittenberger Heiltums.⁴⁹

Netzgewölbe (Abb. 30)

Vom ursprünglichen Gewölbe haben sich keine Reste erhalten. Eine Vorstellung von der einstigen Gestaltung lässt sich nur anhand der Zeichnung von Michael Adolf Siebenhaar gewinnen. Dabei fällt auf, dass Siebenhaar den Raum recht genau wiedergab; denn für die vergleichsweise komplizierte Figuration gibt es nur sehr wenige Analogien, die entweder durch Konrad Pflüger oder durch nachfolgende Meistergenerationen realisiert wurden. Eine erste Netzfiguration dieser Art erhielten die Seitenschiffe der Peterskirche in Görlitz (Abb. 31). Pflüger schuf diese zwischen 1495 und 1497. Ein Saalraum im Würzener Schloss wurde zwischen 1491 und 1497 mit einem Gratzellengewölbe überspannt, dessen Lineament der Görlitzer Figuration ähnlich ist, jedoch dem Jochformat entsprechend um 90 Grad gedreht wurde. Kurz darauf wurde diese Figuration im Zuge der Einwölbung des Westchores im Würzener Dom (Abb. 32; 1503) wiederholt. Auch dieser als Grablege

43 Dazu: DANICKE, Emporeneinbauten 2001, S. 55; SCHADOW, Denkmäler 1825, S. 87.

44 DANICKE, Emporeneinbauten 2001, S. 57.

45 vgl. DANICKE, Emporeneinbauten 2001, S. 54.

46 HARKSEN, Schloß 1977, S. 25–74; hier: S. 40; MOCK, Kunst 2007, S. 181–188.

47 NEUGEBAUER/LANG, Cranach 2015, S. 72.

48 Zur Beschreibung und Bedeutung: BISCHOFF Einrichtung 2007, S. 147–208.

49 MERKEL, Reliquien 1994, S. 37–50; CARDENAS, Heiltumsbuch 2002.



Abb. 31: Görlitz, Peterskirche, Gewölbe des inneren Seitenschiffes



Abb. 32: Würzen, Dom, Gewölbe des Westchores, Gratzellengewölbe mit aufgemaltem Rippenwerk



Abb. 33: Schneeberg, St. Wolfgang, Fensterachse mit durchlaufendem Stabwerk, vereinfachtem Vorhangbogen und glatter Bogenblende

eingerrichtete Westchor erhielt kein Rippengewölbe, jedoch ein Zellengewölbe, dessen Graten ein rippenartiges Lineament mit buntfarbigen Manschetten aufgemalt wurde. Der Ostchor in Würzen (1508) erhielt ein Zellengewölbe mit Rippen und Sternnetzfiguration.⁵⁰

Kurz darauf bzw. parallel zum Würzener Westchor wurde die Wittenberger Schlosskirche gewölbt. Die Figuration führte zu einer großräumigen Vernetzung aller Joche und zu einer raumvereinheitlichenden Wirkung. Dem baukulturellen Fortschritt um und nach 1500 entsprechend wäre zu bedenken, dass es sich auch in Wittenberg um ein Zellengewölbe gehandelt haben könnte. Jedenfalls gibt Siebenhaar in seiner Zeichnung mit seinen feinen Lavierungen das Licht-Schatten-Spiel recht genau wieder, wie es sich beispielsweise an den gekehlten Pfeilerschäften beobachten ließ. Insofern könnte auch die kräftige Kontrastwirkung in der Gewölbezone für die ehemalige Existenz eines Zellengewölbes sprechen, auch wenn keine markanten Faltungen der pyramidalen Kappen zu erkennen sind. Baukulturell ließe

sich als Argument dafür anführen, dass wohl unter Pflüger auch der Chor der Torgauer Alltagskirche (bis 1496) und unter dessen Nachfolger Hans Meltwitz der Chor von St. Marien in Torgau (1505) fürstliche Rippenzellengewölbe erhielten.⁵¹

Zur architekturhistorischen Stellung der Wittenberger Schlosskirche⁵²

Zeitlich und stilistisch gehört eine Reihe von Bauwerken in das baukulturelle Umfeld der Wittenberger Schlosskirche.⁵³ An der Wittenberger Schlosskirche ist – wie erwähnt und wenn es sich überhaupt aufgrund der hohen Arbeitsteiligkeit beurteilen lässt – das baukünstlerische Vermögen und die gestalterische Handschrift Konrad Pflügers am reinsten zu erkennen.⁵⁴ Am Projekt waren unter Pflüger mehrere Parliere, u. a. Heinrich Ohringen (von Öhringen) und Jost Kirchberger als werkführende Meister beteiligt. Das Bauprojekt besaß innerhalb der fürstlichen Aktivitäten höchste Priorität.

50 BÜRGER, Memoria 2015, S. 72–81.

51 BÜRGER, Franziskanerklosterkirchen 2008, S. 492–508. Zu Zellengewölben: RADA, Buch 2001; WENDLAND/SCHRÖCK, Entwurfsprinzipien 2014.

52 DANICKE, Emporeneinbauten 2001, S. 58; THULIN, Lutherstadt 1964, S. 16.

53 Zum Beispiel Torgau Schloss Hartenfels Flügel D, Wittenberger Schloss, Peterskirche Görlitz, Dorfkirche Podelwitz,

Heiliges Grab Görlitz, Ortenburg Bautzen, Kreuzkirche Dresden, Thomaskirche Leipzig, St. Marien Freiberg, Alltagskirche Torgau, Petrikirche Rochlitz, St. Michael Jena, Schlosskapelle Rochlitz, Annenkirche Annaberg, St. Marien Pirna, Nikolaikirche Geithain, Nikolaikirche und Petrikirche Leipzig; vgl. dazu: BÜRGER, Gewölbe 2003, S. 27–42.

54 BÜRGER, Technologie 2010, S. 208.

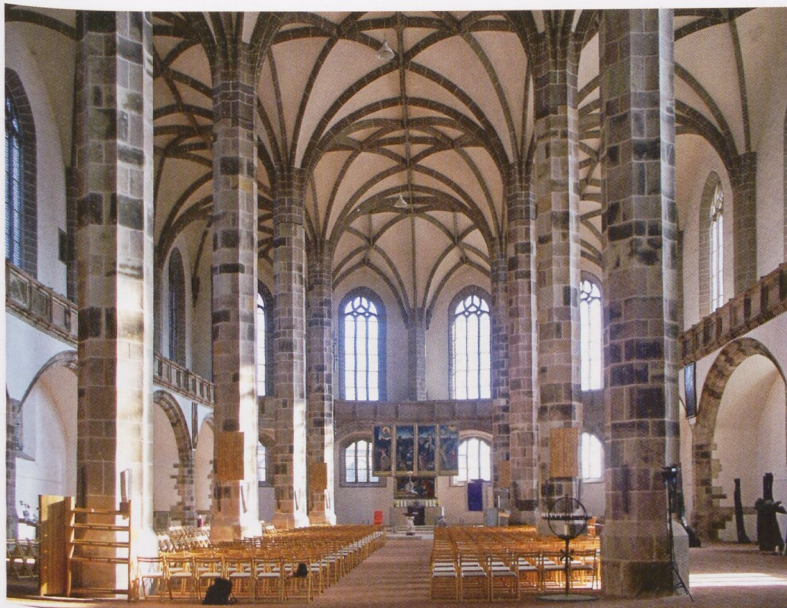


Abb. 34: Schneeberg, St. Wolfgang, Innenraum mit umlaufender Empore über Segmentbögen und mit gefeldeter Brüstung



Abb. 35: Torgau, Schloss Hartenfels, Schlosskapelle, Innenraum mit umlaufenden Emporen über Segmentbögen und mit gefelderten Brüstungen

Der Schlosskomplex wurde in ungewöhnlicher Weise – wie in Meißen – als vollständiger Neubau realisiert.

In der Nachfolge wurde das architektonische Konzept von Wittenberg in der dreischiffigen Hallenkirche von St. Wolfgang in Schneeberg monumentalisiert. Um die architektonische Lösung zu verstehen, ist es nicht sinnvoll, den Bau als Vertreter des Typus »Schlosskapelle« nur mit anderen Schlosskapellen zu vergleichen. Gerade weil der Schlosskirchenbau in Wittenberg eine größere sakraltopografische Wirkung entfalten und eine größere Öffentlichkeit erreichen sollte, orientierte sich die Konzeption viel stärker an den sogenannten Patronatskirchen, also Stadtpfarrkirchen mit raumbestimmenden herrschaftlichen Zugriffen wie beispielsweise St. Marien in Freiberg oder St. Annen in Annaberg.⁵⁵

Der für die Ernestiner ab 1516 durch Hans Meltwitz errichtete Großbau in Schneeberg wiederholte bis ins Detail, jedoch in gestraffter Form, die Wittenberger Baugestalt (Abb. 33, 34). Vereinfacht wurden darüber hinaus die Maßwerkformen und die Pfeilergestaltung. Und weil danach die Gestaltung der Torgauer Schlosskapelle (Abb. 35; 1544) als sogenannter erster protestantischer Sakralbau im Kontext der frühneuzeitlichen Schlossanlage für die Epochen-, Stil- und Reformationsgeschichte von immenser Bedeutung ist und in

enger Anlehnung den architektonischen Aufbau der St. Wolfgangskirche rezipierte, ist die Wittenberger Schlosskirche »in der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance ... wegen ihrer entwicklungsgeschichtlichen Stellung interessant.«⁵⁶ Doch die Zeit um und nach 1500 fällt nicht nur durch einen Form- und Stilwandel auf, sondern in noch stärkeren Maße durch gravierende Veränderungen von Frömmigkeitspraxen und Herrschaftsverhältnissen, deshalb auch durch entsprechende Veränderungen im Umgang und im Gebrauch von Sakralräumen, die zu grundlegenden raumkünstlerischen Entwicklungen beitrugen, die mehr als nur typologische und stilistische Aspekte betrafen.

5 SYMBOLISCHE TYPOLOGIE: ZEICHENHAFTIGKEIT UND METAPHORIK IM HISTORISCHEN KONTEXT

Die Architektur und Geschichte der Schlosskirche lässt sich auch als semantische Bild- und Mediengeschichte fortschreiben. Neben den Stilformen und ihren Bezügen ist interessant zu sehen, welche Zeichensetzungen und Symbolbedeutungen mit die Bau- und Bildformen der Anlage erfolgten. Weithin zu sehen war, dass

⁵⁵ Zum Verhältnis u. a. von Schlosskapellen und Pfarrkirchen: BÜRGER, Typ 2013, S. 123–163.

⁵⁶ HARKSEN, Schlosskirche 1999, S. 3.



Abb. 36: Wittenberg, Schloss, westliche Feldseite mit bollwerkartigen Ecktürmen

die Schlossanlage über einen hochaufragenden Turm verfügte (Abb. 36). Um 1500 dürften bereits dahingehend Erfahrungen bestanden haben, dass schlanke und hohe Türme für die militärisch-fortifikatorische Ausrüstung eines festen Schlosses eher ungünstig waren. Niedrige und großräumige Turmrondelle, wie sie die ab 1484 durch Erzbischof Ernst errichtete Moritzburg als Zwingveste gegen die Stadt Halle besaß, waren vorteilhafter: Die Mauern ließen größere Wandstärken zu, die gewölbten Geschosse erlaubten die Aufstellung von Geschützen, deren Rückstoß und Raumbedarf nicht zu unterschätzen war und zudem erlaubten die niederen Geschützplattformen eine bessere Bestreichung des planierten Vorfeldes. In Wittenberg folgte die von Gräben umzogene Schlossanlage ebenfalls fortifikatorischen Überlegungen, auch dahingehend, wie das Schlossbollwerk in die Stadt- und Landesbefestigung integriert wurde (Abb. 37). Aber es bestand unzweifelhaft auch ein Wunsch dahingehend, mit dem hohen Turm ein sichtbares Zeichen zu setzen. Denn Türme galten seit jeher als Zeichen von Stärke, von Macht, von dynastischer Legitimität und als Ausdruck dafür, diese dynastischen Rechts- und Herrschaftsverhältnisse am Ort durch Sichtbarkeit zu manifestieren, dadurch zu legitimieren und möglichst auch über alle Zeiten hinweg zu festigen und zu verstetigen.⁵⁷

Für Wittenberg ist nun bedeutsam, dass die Schlossanlage gleich zwei hoch aufragende Türme erhielt (vgl. Abb. 36). Diese besondere Disposition verfolgte anscheinend mehrere Absichten:

1. Durch die Stellung der Türme ist aus vielen Richtungen zumindest ein Turm sichtbar. Die Multiplikation »Turm« verstärkt per se die Wirkung und verstärkt

den Ausdruck von Macht und Stellung. In dieser Weise scheint Friedrich der Weise das Modell der »Kirchenburg« Schloss Rochlitz übernommen zu haben. Dort hatte Markgraf Wilhelm, ohne fortifikatorische Notwendigkeiten, die zwei sogenannten Jupen als Westtürme bzw. als weithin sichtbare Westfassade der Anlage errichten lassen. Offensichtlich wurde mit der Doppelstellung ein sichtbarer Bezug zu kirchlichen Doppelturmfassaden hergestellt. In Wittenberg ist diese Strategie anders bzw. sogar gegenläufig zu deuten. Die Breite der Westfassade, die Distanz der Türme zueinander und die runden Turmschäfte lassen eben nicht den Eindruck einer Kirchturmfassade aufkommen. Aber sie entfalte eine überaus massive Wirkung und vor allem eine Überlegenheitswirkung gegenüber der bereits bestehenden Doppelturmfassade der Hauptpfarrkirche St. Marien (Abb. 38). Vermutlich ging es mit der Schlosssturmkonzeption darum, über die Zahl, die Höhe und Anordnung der Türme das (sakral-)topographische Abhängigkeitsverhältnis der Bauwerke und Institutionen in der Stadt neu zu ordnen und zu visualisieren.

2. Die Verdopplung und Anordnung der Türme hatte weitere Vorteile: Bei der Annäherung von Westen her entfaltete sich die Turmwirkung sowohl für die Reisenden auf dem Wasserweg als auch auf dem Landweg. Zudem orientierte sich der Nordturm vollkommen ins Feld, strahlte wirkungsvoll auf das Land aus und symbolisierte damit gewissermaßen die Landesherrschaft – die Macht über das Land und seine Menschen, auch im Verhältnis zu benachbarten Territorien. Da um 1500 die albertinischen und ernestinischen Bruderlinien noch in Eintracht nebeneinander existierten, sollte sich der feste Schlossbau als Grenzfestung und Bollwerk womöglich sichtbar gegenüber den benachbarten Herrschaften und Fürstentümern wie die dem Erzstift Magdeburg und der Mark Brandenburg positionieren.

3. Die Eckdisposition der Türme erscheint als Geste: Mit der feldseitigen Außenstellung der Türme wurden offenbar außenpolitische Ziele verfolgt. Aber auch nach Innen dürfte die Anlage ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Zum einen ist der nordwestliche Turm auch von der Straßensituation aus sichtbar und unterstreicht die Wirkung der zur Stadt gerichteten Schlossfassade und damit die Bedeutung der Kirche als sakrale Institution (Abb. 39). Dabei ist wichtig zu sehen, dass dieser Schlossturm in der Eckposition herausgestellt wurde, was unmittelbar und gestisch zur Anschauung bringt, dass die Schlosskirche nicht mit einem Turm versehen wurde, sondern der Sakralbau und damit die gesamte kirchenpolitische Institution in die herrschaftliche Anlage integriert wurde, denn insbesondere der Turm fasst die Schlosskirche in den Körper ein. Mit dem Ziel, die Kirche unmissverständlich in den Baukörper der Schlossanlage zu inkorporieren, wurde sicher auch das lange Satteldach des Westflügels über den Westteil des

57 MÜLLER, Schloß 2004, bes. S. 151–210.



Abb. 37: Wittenberg, Schlosskirche, historische Ansicht der Nordfassade mit vorgelagertem Graben und Grabenübergängen, Heiltumsbuch, Lucas Cranach d. Ä., 1509

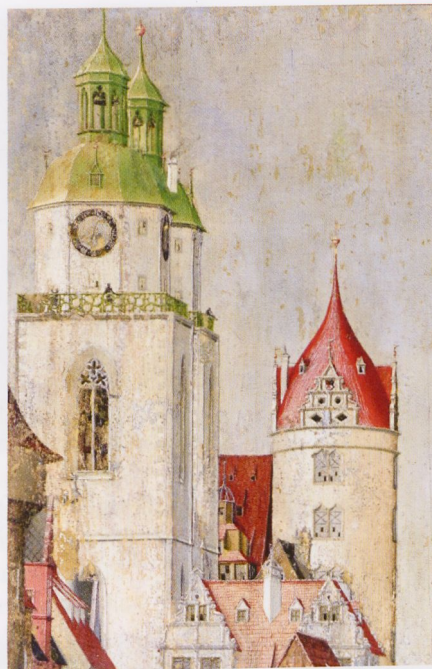


Abb. 38: Wittenberg, Stadtkirche St. Marien vor Schloss, historische Ansicht der Türme, Oldenburgerpitaph in St. Marien, Detail



Abb. 39: Wittenberg, Straßenflucht mit Blick auf die Schlosskirche und den nordwestlichen Schlossturm

Sakralbaus hinweggeführt und auf markante Weise im Süden mit einem Ziergiebel abgeschlossen.

4. Die Schaufassade der Schlossanlage ist auf Offenheit und Öffentlichkeit ausgerichtet: Auch wenn die Hallenser Moritzburg mit ihrer Dreiflügelform baupologisch als Vorbild für Wittenberg erscheinen mag, sich auch die Dreiflügelanlage mit weiteren Bauteilen zu einer Vierflügelanlage zusammenschließt und an der Nordseite eine fürstliche Schlosskapelle integriert und zudem diese als Ort einer gewaltigen Heiltumsammlung inszeniert wurde: Es gibt einen wesentlichen Unterschied. Das Wittenberger Schloss ist keine abgeschlossene, gegen die Stadt gerichtete Zitadelle. Im Gegenteil: Die Anlage, d. h. die Vorfeldsituation öffnet sich nach Osten geradezu. Zwar gab es einen Graben, der fortifikatorisch sinnvoll gewesen sein mag, aber die Schlosskirchenfassade verfügt anders als die Maria-Magdalenen-Kapelle in Halle (Abb. 40, 41; 1505–09) über keine fortifikatorischen Einrichtungen wie Wehrgänge, eine feldseitig fast geschlossene Schildmauer mit Scharten oder dergleichen (Abb. 42). Auch wurden die östlichen, stadtseitigen Flügel nicht mit abwehrenden oder verteidigungsfähigen Turmbauten besetzt. Der Schlossbau und besonders die Schlosskapelle erschien stattdessen durch die Grabensituation nicht weggedeckt, sondern als erhöht, als filigran und mit Dachreiter und Schmuckgiebel über den westlichen und damit vorzugsweise fürstlichen Teilen erhaben in Szene gesetzt. Er wurde zudem in die Stadtbefestigung eingebunden und ist Teil der gesamten, die Stadt umgreifenden Befestigung. Das

Schloss steht nicht im Widerpart zur Stadt, sondern ist integraler Teil und Kopfbau dieser – sowohl standesmäßig, fortifikatorisch als auch anthropomorph gedacht. Von der Bedeutung des Schlosses ausgehend erstreckt sich der symbolische und auch institutionelle Einfluss des Landes- und Stadtherren auf die gesamte Stadt, ihr Gemeinwesen und ihre Glieder. Einen besonderen Ausdruck und Höhepunkt findet dieses Bestreben in der Buchpublikation zum Wittenberger Heiltum, um den Ort und dessen Bedeutung weit über die topographische Sichtbarkeit hinaus zu vermitteln.

In dieser Grenzsituation, als fürstlich dominierter bzw. determinierter Residenzort, ist Wittenberg am ehesten mit der neu gegründeten Stadt Annaberg vergleichbar; und weil die Inbesitznahme Wittenbergs als neue ernestinische Residenz einer Neubegründung herrschaftlicher und sozialer Verhältnisse gleichkam, orientierte sich die Inszenierung der lokalen Verhältnisse offensichtlich an den entsprechenden Strategien. Während in Annaberg ein Franziskanerkloster als Residenzort von Herzog Georg fungierte, wurde in Wittenberg die Residenz (weil sie dort ohnehin bereits angesiedelt war) an das bestehende Kollegiatstift angegliedert, diese nunmehr aber deutlich in dieser Korrespondenz öffentlich herausgearbeitet. Anders als in Annaberg, wo aufgrund des Silberreichtums und der damit einhergehenden Begehrlichkeiten durch den Erlass einer Bergordnung in massiver Weise eine Art Hofordnung auf ein gesamtes städtisches Gemeinwesen ausgeweitet wurde, konnte sich die Stadt und die zugehörige



Abb. 40: Halle/Saale, Moritzburg, Blick auf das nordöstliche Eckbollwerk vor der Maria-Magdalenen-Kapelle



Abb. 41: Halle/Saale, Moritzburg, Blick auf die Nordfassade der Maria-Magdalenen-Kapelle mit Schießfenster und dem Verteidigungsgang auf das Eckbollwerk

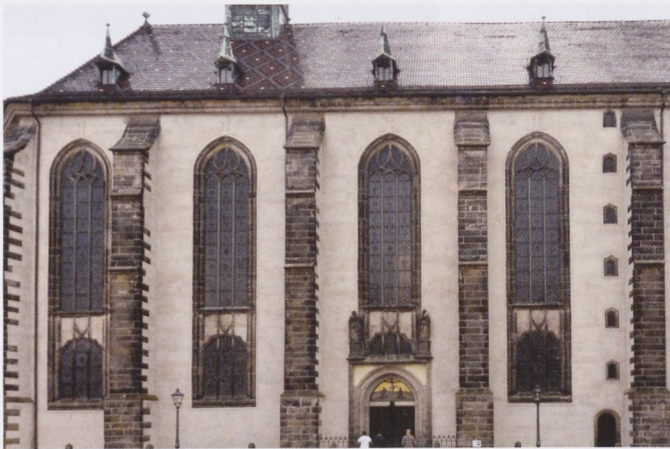


Abb. 42: Wittenberg, Schlosskirche, Nordfassade

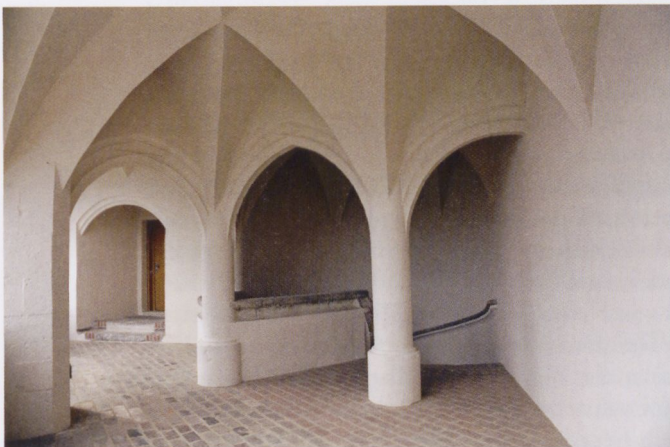


Abb. 44: Wittenberg, Schlosskirche, Bogenarkade über Rundpfeilern und Zellengewölbe im nördlichen Treppenhaus

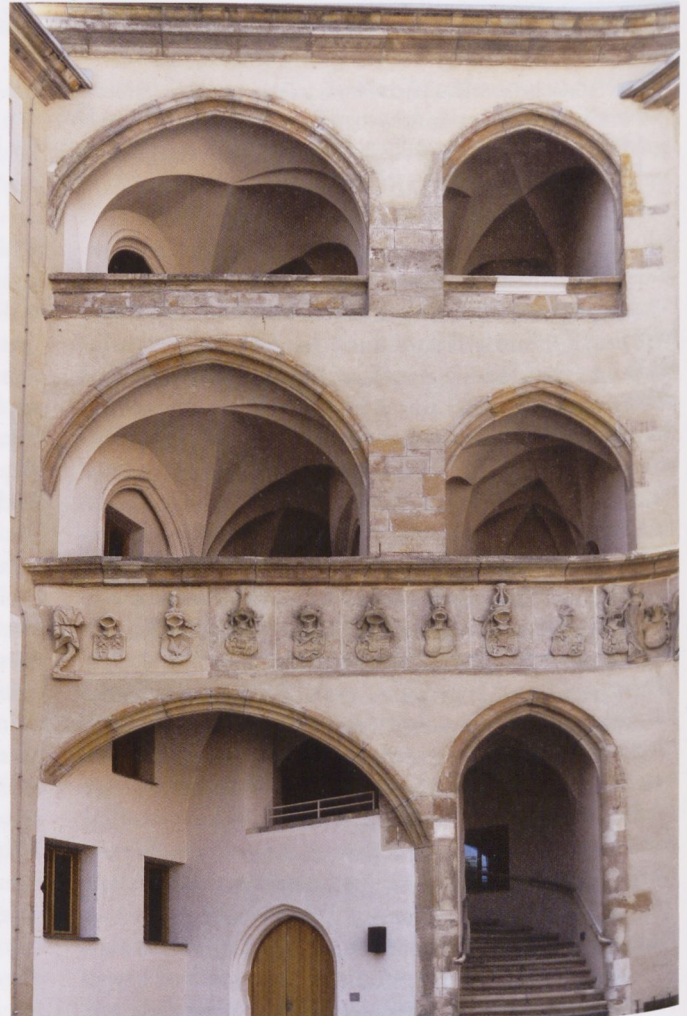


Abb. 43: Wittenberg, Schlosskirche, Loggien mit Blick auf die Zellengewölbe des südlichen Treppenhauses

Stadtverwaltung und Stadtkirche eine gewisse Eigenständigkeit behaupten. In dieser Weise stehen sich wiederum Torgau und Wittenberg näher.

5. Die Zellengewölbe ließen sich als Verschränkungsmotiv von Herrschaft und Sakralität deuten (Abb. 43–45): Worum es letztlich in der Stadt und ihren Machtgefügen ging, war – die Abhängigkeitsverhältnisse zu bestimmen – Nähe und Distanz auszutarieren, Machtansprüche und Standesunterschiede auszuhandeln und darzustellen. Einen gewissen Widerspruch bzw. eine Herausforderung stellte der Umstand dar, dass sich zwar ein Fürst als Obrigkeit verhalten konnte, jedoch nicht absolut, sondern nur relativ, nämlich in Relation und in Unterordnung zur göttlichen Ordnung und Allmacht Gottes. Insofern bestand der Konflikt darin, dass die kirchlichen Vertreter, die Kanoniker des Allerheiligenstifts, der Bischof von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg durch Kirchenrecht verbürgte Zugriffsrechte hinsichtlich der sakralen Institutionen in der Stadt besaßen. Diesen zum Teil patronatsrechtlichen Verhältnissen war auch der Fürst unterstellt. Insofern war es schlicht nicht möglich, die Geistlichkeit mit letzter Konsequenz als nachgeordnetes Hofpersonal zu behandeln. Auch der Fürst musste die sakrale Vermittlungshoheit der katholischen Kirche in der Welt akzeptieren. Die konträren Rollen in der Welt- und Kirchenordnung erforderten und beförderten eine Inszenierung von Macht- und Vermittlungsansprüchen, die bestenfalls alle Interessen berücksichtigte, um Ausgleich bemüht war oder allen Beteiligten ihren angemessenen Stand in der Welt und Gemeinschaft zuwies. Eine architektonische Form, die um 1500 daran besonderen Anteil gehabt haben könnte, scheint das Zellengewölbe gewesen zu sein. Seit dem Bau der Albrechtsburg und mit der dort opulent inszenierten neuen Bauform waren Zellengewölbe wohl als fürstlich-höfische Raumform konnotiert. Die rasante Verbreitung der Zellengewölbe vor, um und nach 1500 war das Ergebnis dessen, dass verschiedene Eliten von dieser fürstlichen Stillage partizipieren wollten. Die vornehmliche Verwendung dieser Bauform in profanen Schlössern und herrschaftlich besetzten Raumteilen in Sakralbauwerken führte zu der Einschätzung, die gratigen Zellengewölbe im Verhältnis zu Rippengewölben in den Spannungsverhältnissen von profan vs. sakral (in der Konsequenz weltlich vs. kirchlich / fürstlich vs. geistlich / Territorialherrschaft vs. Kirchenmacht) zu verorten. Wenn tatsächlich die Rippenlosigkeit und stattdessen die kristalline, für Lichtinszenierungen vorteilhafte Raumform gelesen wurde, dann konnte mit ihr durch einen besonderen Chiasmus ihrer Symbolbedeutungen ein überaus wirkungsvoller Ausgleich der Interessen gelungen sein: Denn je stärker vom Außenraum kommend über profane Raumteile in den Sakralraum hin zum Chorraum und liturgischen Zentrum die Wertigkeit der Rippenwerke zunahm, um so sakraler wirkte der Raum und um so aufgewerteter erschien die Rolle der Geistlichkeit in

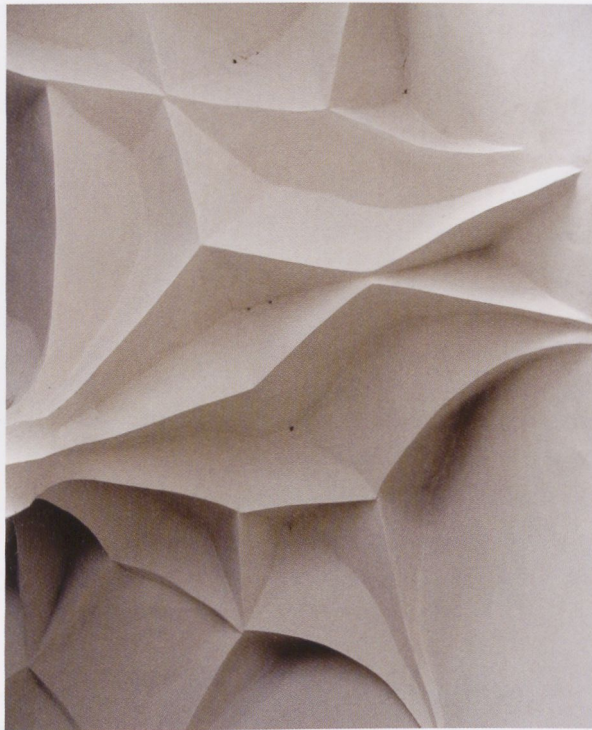


Abb. 45: Wittenberg, Schlosskirche, Zellengewölbe im südlichen Treppenhaus

der Welt. Und umgekehrt: Je weniger Rippen und sakrale Elemente in den Wölbungen und Rauminszenierungen in Erscheinung traten, um so mehr unterstützte dies die Rolle der Fürsten in der Welt, ohne an Anspruch zu verlieren. Es ist sicher kein Zufall, dass die von außen sichtbaren Teile des Schlosses, nämlich die Loggien der zum Hof gerichteten Fürstentribünen, mit wirkmächtigen rippenlosen Zellengewölben ausgestattet wurden.

Ein aufschlussreiches Vergleichsbeispiel mit einer solchen chiasmatischen Vermittlungsstrategie ist der Würzener Dom. Bischof Johann von Saalhausen ließ dort 1491–97 das Bischofsschloss ausschließlich mit Gratzellengewölben ausstatten. Der Westchor (vgl. Abb. 32; bis 1503), den er zu seiner Grablege ausbauen ließ, erhielt ebenfalls ein Gratzellengewölbe. Jedoch wurden dort Rippenzüge mit polychromen Manschetten aufgemalt, während der Ostchor (1508) ein kunstvolles Rippenzellengewölbe erhielt.

6 ZUM SCHLUSS: DIE FUNKTIONALE BZW. KOMMUNIKATIVE TYPOLOGIE BZW. DIE RÄUMLICHE DISPOSITION UND STRATEGIEN DER INSZENIERUNG UND VERMITTLUNG

Die Bedeutung der Wittenberger Schloss- und Schlosskirchenanlage erschöpft sich keineswegs in der Betrachtung ihrer Einzelformen und ihrer Symbole. Ganz wesentlich ist in dem Zusammenhang auch die



Abb. 46: Wittenberg, Schlosskirche, Südtreppenhaus und Südfassade



Abb. 47: Wittenberg, Schlosskirche, Wappenfries des nördlichen Treppenhauses

Überlegung, in welchen Kontexten und Handlungszusammenhängen die Bauformen ihre Wirkungen entfaltet. Neben die Darstellung der Architekturgeschichte als Geschichte eines Baues tritt die Geschichte des Bauens: die Inszenierung von Baugeschichte, Bauabläufen und Abläufen im und um das Bauwerk.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Territorialherrschaft und Kirchenmacht ist aufschlussreich, dass beim Neubau des gesamten Projektes mit dem Schlossbau begonnen wurde. Offensichtlich ging es darum, zunächst den neuen Residenzort bewohnbar zu machen. Doch die alte Anlage oder das Torgauer Schloss hätten womöglich für wenige Jahre noch für eine halbwegs angemessene Hofhaltung ausgereicht. Es ging wohl darum, mit dem Schlossbau ein kraftvolles, weithin sichtbares Zeichen zu setzen und mit der zumindest feldseitigen kastellartigen Erscheinung Macht und Stärke zu symbolisieren und mit den nachfolgenden Baukampagnen und Abhängigkeitsverhältnissen dem Territorialherren als primären Fixpunkt aller innerstädtischen, landesweiten bis innerweltlichen Zusammenhänge darzustellen. So wurde der Schlosskirchenbau dem Schloss nachträglich angegliedert, also zeitlich und räumlich nachgeordnet behandelt und als dritter Schlossflügel in den Fürstenbau und damit auch in das neu zu konstituierende dynastische Machtgefüge und Memorialzentrum inkorporiert. Für die sakrale Funktion der Schlosskirche als eine Art fürstliche »Heilsmaschine« sorgte der Konvent des Allerheiligenstifts im Zusammenspiel mit der liturgischen Ausrüstung des Ortes.⁵⁸ Angeschlossen an dieses fürstlich gelenkte Instrument war eine Reihe weiterer Institutionen. Aufschlussreich ist die Maßnahme

von 1507, die Universität mit dem Allerheiligenstift zu verbinden. Das Stift wurde in die 1502 neu gegründete Landesuniversität inkorporiert; das Stift selbst besaß wiederum das Patronatsrecht über die städtische Hauptpfarrkirche St. Marien.⁵⁹

Wirklich sichtbar wurden diese Verbindungen und Abhängigkeitsverhältnisse vom Landesherren im Zuge von höfischen Zeremoniellen, die nahtlos in die liturgischen Handlungen übergehen konnten. Voraussetzung dafür war eine enge räumliche Verklammerung von Schloss und Schlosskirche bzw. von Fürstenappartement und Herrscherempore. Bereits Wilhelm der Einäugige hatte in Meißen, auf höfisch-sakralen Strategien Karls IV. in Prag basierend, für wirkmächtige Interferenzen von Markgrafensitz und Kathedrale gesorgt.⁶⁰ Institutionell was das Bistum Meißen aus dem Magdeburger Diözesanverband herausgelöst und exemt geworden. Funktional gab es einen (heute vermauerten) direkten Zugang aus der Meißner Burg auf die neu errichtete Lettnertribüne im Dom, die das gesamte Querhaus ausspannte. Durch die Lettnerumgestaltung war der Klerikerchor von der Kathedrale quasi abgeschnitten worden. Die Aufgabe des Lettners als sakraler Vermittlungs- und Verkündigungsort war einer doppelten herrschaftlichen Funktion als Westempore, um einerseits den Fürsten die erhöhte Teilhabe am Chorgebet zu ermöglichen, andererseits als Tribüne die Fürstenmacht im Gegenüber zur Gemeinde und Gemeinschaft sichtbar zu machen, gewichen bzw. von diesen Funktionen überlagert worden. Der Fürst erschien in räumlicher und zeitlicher Nähe zum Triumphkreuz, erhalten über dem Kreuzaltar sichtbar, als neuer Akteur und

58 Zum Begriff und zur Funktionsweise heilsvermittelnder Bild- und Raumkonzepte mit weiterführender Literatur: HABENICHT, Flügelaltar 2015.

59 GORNIG, Stadt und Kirche 2011, S. 265–313.

60 BÜRGER, Treppen 2008, S. 43–66.

Heilsvermittler in der christlichen Weltordnung. Beim Neubau der Albrechtsburg wurde diese Bezugnahme noch stärker sichtbar gemacht. Die Albrechtsburg wurde bis zur Traufhöhe des Domes aufgeführt und so die Kathedrale als dritter Schlossflügel vom Fürstenbau vereinnahmt. Der neu ausgeformte Weg aus dem Schloss in den Dom war dabei nicht bloß als funktionale Erschließung angelegt worden, sondern Teil eines großen Bedeutungszusammenhangs, Teil einer spektakulären Inszenierung, um den Einzug durch Wechselverhältnisse von Sehen und Gesehen werden auch öffentlich zu machen. Der Große Wendelstein als architektonischer Hauptakzent der Albrechtsburg bildete dabei sowohl einen Zwischenhöhepunkt als auch ein wichtiges Scharnier zwischen innen und außen, zwischen Schloss und Dom. Die Loggien der Schlossfassade bildeten dafür eine Verlängerung der Lettnerarchitektur in den Außenraum.

Genau dieser Vorstellung und Strategie war auch die Neugestaltung des Hallenlanghauses des Freiburger Domes verpflichtet. Die umlaufende Empore war zugleich Westempore für den Kollegiatstiftschor, Herrschertribüne im Gegenüber zum Gemeindesaal, westliche und umlaufende Empore, um aus erhöhter Position den Gottesdiensten beizuwohnen. Mit dem ausgestellten Südwestturm wurde eine herrschaftliche Treppe angelegt, die den Zugang zum erhöhten Stand ermöglichte. In Freiberg besteht der Unterschied zum Meißner Burgberg darin, dass der Weg vom Schloss Freudenstein zu St. Marien Inszenierung von Herrschaft im öffentlichen Raum ermöglichte. Dies ist ohne Zeremonielle nicht mehr sichtbar, lediglich in solchen Dispositionen wie der Lage des Bergamtes als Reflex höfischer (An-)Ordnung auf dieser Achse spürbar.

In Wittenberg war die räumliche Disposition viel enger gefasst und die Möglichkeiten konvergierender Inszenierungen von Zeremoniell und Liturgie deutlich besser, dadurch wohl auch wirksamer. Vom Südflügel über den Westflügel hin zur Schlosskirche als Nordflügel nehmen der Grad an »Privatheit« ab und die Möglichkeiten zur öffentlichen Inszenierung zu: Aus den Gemächern heraus war es sowohl möglich, sich auf der Tribüne des südlichen Ecktreppenhauses über die wappenbesetzte Brüstung hinweg zum Hof (als Ort und Gemeinschaft) zu zeigen (Abb. 46). Zudem war der Große Saal angeschlossen, der halböffentliche Inszenierungen erlaubte. Von dort war wiederum wie in Meißen ein direkter Zugang zur Kirchenempore angelegt worden. Auch hier bestand die Möglichkeit, sich im Rahmen des Einzugs zuvor der Öffentlichkeit des Hofes über die nördliche Ecktribüne zu zeigen. Und in der Schlosskirche saß der Fürst bzw. die Fürstenfamilie hinter ihren Wappen als Standes- und Herrschaftszeichen in erhöhter Position, um den Gottesdiensten gewissermaßen als mit liturgischen Mitteln inszenierte höfische Handlung im Dienste Gottes und im Dienste der Dynastie beizuwohnen (Abb. 47, 48).



Abb. 48: Wittenberg, Schloss, Wappen vom Wappenfries des südlichen Treppenhauses

Das Besondere des Wittenberger Schlosses ist, dass es die an vielen Orten zuvor erprobten und bewährten Wegeführungen und Inszenierungsvoraussetzungen in einmaliger Weise konzentriert. Die Grenzen und Übergänge zwischen Schloss und Schlosskirche wurden fein ausdifferenziert und dies mit vergleichsweise einfachen, dadurch aber effizienten Mitteln. Diese ikonische Raumstrategie diente dem Landesherrn als geeignetes Instrument für die jeweils gegenwärtige herrschaftliche und die überzeitliche dynastische Standortbestimmung in weltlichen, geistlichen und frömmigkeitspraktischen Zusammenhängen. Die Inszenierung verdichtet und verschränkt dabei die räumlichen Dispositionen von außen und innen, von diesseits und jenseits der gegenwärtig und überzeitlichen Verhältnisse von gegenwärtig und überzeitlich, von jetzt und ewig. Die Akteure dieser gottgewollten Dispositionen und heilsbringenden Verhältnisse sind hier nun weniger das in kirchlichen Zusammenhängen zu erwartende Heilspersonal, wie Christus, Maria und Heilige. Sie sind eher Fixpunkte in einem Zusammenhang, der erst durch das aktive Handeln des Fürsten als Akteur in den lokalen und überregionalen Räumen sichtbar, wirksam und damit auch heilswirksam wurde. Mit dieser Ausrichtung bot die Schlosskirche im Verlauf der Reformation und der Konfessionalisierung für die Ausgestaltung neuer territorialherrschaftlicher Ansprüche und die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse gute Voraussetzungen.